

WERKMITTEILUNGEN

NR. 77

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH · DÜSSELDORF-REISHOLZ



WERKSWOHNUNGEN

777 Wohnungen für unsere Werksangehörigen	30
Wirtschaft — ein Bestandteil der Kultur	34
74 Geldprämien im Jahre 1964	37
Dr. R. Es geht um Ihre Gesundheit	41
Der Krankenschein als Reisebegleiter	41
Sind Sie ausreichend versichert?	42
Johannes Medebach Das Firmenzeichen als Aushängeschild	43
Werner Neuhoß 1. Mai	44
Heinz Jäger Wie wird die Reisholz-Prämie errechnet?	45
Werner Helwig Hochhaus 18. Stock	52

777 Wohnungen

für unsere Werksangehörigen

Vor einigen Tagen wurde ich durch Zufall Zeuge eines Gesprächs über Bau- und Wohnungsfragen. Anfangs hörte ich nur mit geringem Interesse zu; das wandelte sich aber, als mir klar wurde, daß hier ein Thema zur Sprache kam, das für jeden von uns lebenswichtig ist. Die Wohnung, das eigene Heim ist trotz aller Ablenkungen, die das moderne Leben mit sich bringt, immer noch Mittelpunkt unseres Daseins. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch die Heftigkeit und Schärfe, die in Besprechungen und Diskussionen zutage tritt, sobald das Thema „Wohnungen“ berührt wird. Das mag eine gewisse Entschuldigung sein. Nicht zu entschuldigen aber ist es, wenn jemand mit aus der Luft gegriffenen Vorwürfen und Anschuldigungen kommt und damit der Boden der notwendigen sachlichen Kritik verlassen wird. Bevor man einen angeblichen Mißstand anprangert, muß man sich informieren, muß genau wissen, w a r u m die Dinge so und nicht anders liegen.

Darum machte ich mich auf und stellte denjenigen, die es wissen müssen, einige Fragen.

1. Unser Werk hat in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe von Wohnungen fertiggestellt. Insgesamt haben wir in Eigenbesitz oder Verfügungsrecht nach dem Stand vom 31. 12. 1964

777 Wohnungen

Allein nach dem letzten Krieg wurden durch das Werk 473 Wohneinheiten erstellt. Darüber hinaus konnten durch Hergabe von Mitteln an eine Wohnungsbaugesellschaft für 46 Wohnungen langfristige Wohnrechte erworben werden.

Schließlich haben wir in 388 Fällen die Erlangung von Wohnraum durch Darlehen gefördert.

Am 31. 12. 1964 hatte unser Unternehmen 3 281 Belegschaftsmitglieder ohne Gastarbeiter. Hiervon wurden 1 165 Mitarbeiter oder rund 35,5 Prozent mit Wohnungen versorgt oder bei der Beschaffung un-

terstützt. Das ist eine ganz stattliche Zahl, die kaum von einem anderen Unternehmen erreicht worden ist.

Trotzdem sind es immer noch zu wenig. Woran liegt es, daß sich unser Wohnungsbau so verzögert?

2. Wie kann behauptet werden, es seien keine Grundstücke da?

3. Eine besonders heikle Frage — warum sind die Mieten so hoch?

Beginnen wir mit der Beantwortung der zweiten und dritten Frage. Damit kann die erste Frage geklärt werden.

Also was ist mit den Grundstücken? Jeder weiß, daß unser Werk mehrere Grundstücke hier in Reisholz und in der näheren Umgebung, beispielsweise in Hassels, hat.

Das stimmt.

Aber auf diesen Grundstücken dürfen wir noch nicht bauen. Sie liegen in einem Umlegungsverfahren.

Was bedeutet das?

Ein kleiner Vergleich mag das Verständnis erleichtern.

Wenn Sie zu einem Schneider gehen, um sich einen Anzug bauen zu lassen, nimmt der Meister auch nicht gleich die Schere und schneidet den nächstbesten Stoffballen an.

Er überlegt erst einmal. Er plant. Zuerst wird der Stoff ausgesucht. Bestimmend ist der Geschmack des Kunden — und sein Geldbeutel. Dann wird die Machart überlegt, ob konventionell, ob modisch, ob ein Mittelding zwischen beiden. Dann wird Maß genommen.

Und dann erst fängt der Meister an. Genau das gleiche müssen die Gemeinden und Städte mit den in ihrem Bereich liegenden Grundstücken tun. Wenn eine Siedlung gebaut werden soll, muß vorher, und nicht erst hinterher, überlegt werden: Wie sollen die Straßen verlaufen, wie kann man tunlichst Wohnstraßen von Verkehrsstraßen trennen? Wie werden die notwendigen Versorgungsquellen herangeführt, Gas, Wasser und Elektrizität?

Unsere in Werksnähe befindlichen Grundstücke befinden sich in solcher Umlegung und unterliegen damit einem Bau-Stop.

Kommen wir zu der dritten Frage, der Höhe der Mieten.

Natürlich sind die Mieten zu hoch. Grundsätzlich. Das kann man dauernd hören.

Ich gab mich damit nicht zufrieden. Ich stellte mir zuerst selber die Frage: Welche Miete kann man überhaupt als „zu hoch“ bezeichnen? Was ist zumutbar?

Nach einer intensiven Suche in alten und neuen Akten und nach Befragung vieler Kollegen, ebenfalls älteren und neueren Datums, machte ich eine erstaunliche Feststellung:

Früher zahlte man als Miete 20 bis 25 Prozent seines Einkommens. Seines Bruttoeinkommens!

Das war üblich und galt als zumutbar.

Daraufhin begann ich zu rechnen und mußte zu meinem Erstaunen feststellen, daß meine eigene Miete — obgleich natürlich viel zu hoch, der reinste Wucher — doch unterhalb dieser früher üblichen Prozentsätze liegt.

Seit dieser Feststellung schimpfe ich nicht mehr, sondern stelle stillvergnügt fest, daß zwar mein Gehalt

gelegentlich eine Aufbesserung erfährt, aber meine Miete bleibt. Sie wird also prozentual gesehen immer weniger.

Nun, wie ist es bei Ihnen?

Um nun mal grundsätzlich Klarheit darüber zu gewinnen, wie überhaupt eine Miete errechnet wird, suchte ich wiederum einen auf, der es wissen muß, und fragte ihn.

Leute, die etwas wissen, sind immer sehr beschäftigt, und sie lieben es gar nicht, wenn ein lästiger Schriftleiter kommt, lästige Fragen stellt und sie in ihrer Arbeit stört. Ich habe mich also bei verschiedenen Stellen in unserem Werk sehr unbeliebt gemacht. Ich tat es in Ihrem Interesse, geneigter Leser.

Zur Sache.

Die Höhe der Mieten wird von folgenden Faktoren bestimmt:

1. Kapitalkosten: Zinsen für Hypotheken und Eigenkapitalverzinsung. Also — etwas verständlicher ausgedrückt — Zinsen für das eigene Kapital, das man hat und Zinsen für das fremde Kapital, das man sich leihen muß. Mit diesem Geld bezahlt man das Grundstück, den Architekten und schließlich den Bauunternehmer, der das Haus baut.

2. Bewirtschaftungskosten wie: Grundsteuer, Gebühren für Straßen-



reinigung, Kanal, Müllabfuhr, Kosten für Wasser und Treppenlicht, Versicherungsprämien, Schornsteinfegergebühren, Verwaltungskosten, Rückstellung für Reparaturen und Abschreibung für Abnutzung.

Um den Mietern nicht nur zumutbare, sondern die geringsten überhaupt nur möglichen Mieten aufzuhalsen, baut unser Werk in Langenfeld. Dort sind die Grundstücke noch billiger, und wegen der dadurch bedingten geringeren Gesamtkosten können die Mieten verhältnismäßig niedrig gehalten werden.

Aus dem gleichen Grunde baut das Werk auch fast ausschließlich im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus.

Hierfür werden zinsverbilligte öffentliche Mittel in Anspruch genommen. Die Hergabe solcher Gelder ist allerdings mit der Erfüllung von gesetzlich festgelegten Auflagen bei der Zuweisung an Wohnungssuchende verbunden.

Die Wichtigsten sind:

1. Notlage des Wohnungssuchenden, die durch eine amtliche Dringlichkeitsbescheinigung nachgewiesen werden muß.

2. Der Nachweis einer bestimmten Einkommenshöhe, die nicht überschritten werden darf.

Wie hoch darf dieses Einkommen sein?

Ich bitte jetzt etwas aufzupassen, Papier und Bleistift zur Hand zu nehmen und auszurechnen:

Das Grundeinkommen einer Familie darf 750.— DM nicht überschreiten. Zu diesem Grundeinkommen dürfen Sie pro Familienmitglied 150.— DM hinzurechnen.

Beispiel: Sie verdienen 1 000.— DM. Außer Ihnen verdient niemand etwas in der Familie. Sie haben eine Frau und ein Kind. Ihr Einkommen darf also betragen: 750.— DM + 2 × 150.— = 300.— DM = insgesamt 1 050.— DM.

Treffen die sonstigen Voraussetzungen zu, haben Sie Anrecht auf eine sozialgeförderte Wohnung.

Ein zweites Beispiel: Sie haben eine Frau und zwei Kinder. Sie dürfen also verdienen: 750.— DM + 3 × 150.— = 450.— DM = insgesamt 1 200.— DM.

Sie selbst verdienen 850.— DM. Ihr Sohn 600.— DM. Sind zusammen 1 450.— DM.

Sie haben Pech. Sie verdienen zu viel. Das Wohnungsamt wird Ihnen die Zuweisung einer sozialgeförderten Wohnung versagen.

Das ist nun kein Grund, den Kopf hängen zu lassen. Die Entwicklung zeigt deutlich, daß sich die Mieten für den sozialen Wohnungsbau und die freien Marktmieten, die früher beträchtlich auseinanderklafften, immer mehr einander angleichen.

Auch der Inhaber einer im sozialen Wohnungsbau errichteten Wohnung wünscht heute sein gekacheltes Bad, einen Warmwasserbereiter in der Küche — kurz, mehr Komfort. Naturgemäß werden dadurch die Baukosten und damit die Mieten höher. Wer schon jetzt auf dem freien Markt eine Wohnung zu erträglichen Bedingungen erhalten kann, sollte überlegen, ob es sich lohnt, auf die Zuteilung einer Werkwohnung zu einem späteren Zeitpunkt zu warten. In besonders gelagerten Fällen gibt das Werk Hilfestellung — etwa

bei notwendigen Mietvorauszahlungen — durch Gewährung von Darlehen.

Hier eine Bitte des Sachbearbeiters: Alle, die sich in die Wohnungsliste haben eintragen lassen, mögen nach den eben stattgefundenen Lohn- und Gehaltserhöhungen prüfen, ob sie noch für den sozialen Wohnungsbau in Frage kommen. Wenn nicht, bitte Bescheid geben.

Nach diesem Exkurs in das stachlige Gestrüpp amtlicher Vorschriften wollen wir mal wieder menschlich reden. Ist ein Werk — nicht unser Werk, sondern irgend ein Werk — eigentlich verpflichtet, Wohnungen für seine Belegschaftsmitglieder zu bauen? Wir wehren uns doch dagegen — berechtigterweise — daß der Betrieb auf unsere privaten Dinge Einfluß nimmt. Ist nicht die Wohnung unsere privateste Angelegenheit? Grundsätzlich ist es doch so. Und wo kein Einfluß gestattet wird, kann es auch keine Verpflichtung geben. Ist eine Notlage vorhanden, wie in Deutschland nach dem letzten Kriege, dürfte abgesehen von privater Initiative zuerst einmal der Staat zuständig sein.

Nun, Grundsatz hin, Grundsatz her, wenn private Initiative und staatliche Hilfsmaßnahmen nicht ausreichen, sollte ein sozial eingestellter Betrieb auch etwas tun.

Das ist bei uns der Fall und wird auch weiterhin so bleiben. Aber man sollte eins nicht vergessen:

Die Zuteilung einer Werkwohnung ist eine freiwillige und darum aner kennenswerte Hilfeleistung des Betriebes, und der Mietvertrag ist eine beiderseits freiwillig eingegangene

Verpflichtung, die man einhalten sollte. Dazu gehört eine pflegliche Behandlung der Wohnung — und der sie umgebenden Grünanlagen. Die sind nämlich zur Freude aller angelegt und nicht dafür, von einigen wenigen zertrampelt zu werden. Wenn ich mir da so einiges ansehe, kann ich mir vorstellen, daß hier und da die Geduld des Vermieters doch arg strapaziert wird. Die Betroffenen sollen sich nicht wundern, wenn daraus unliebsame Konsequenzen gezogen werden. Alle Wohlgesinnten werden darin der gleichen Meinung sein.

— — — In Langenfeld werden augenblicklich etwa 90 neue Wohnungen gebaut. Die Verteilung erfolgt durch einen unabhängigen und neutralen Wohnungsausschuß. Damit ist eine ungerechte Bevorzugung ausgeschlossen.

Die geschäftsführenden und verwaltungstechnischen Angelegenheiten allerdings unterstehen ausschließlich unserer Wohnungsverwaltung. Das ist eine selbstverständliche Notwendigkeit, und das sollte man wissen.

Das wären soweit die Ereignisse meiner Umfragen und Aktenschnüfeleien. Tatsachen sind nicht immer für alle erfreulich, aber besser als unsachliche Argumente und von keiner Sachkenntnis getrübbte Anschauungen, die früher oder später doch berichtigt werden müssen. Sachliche Information ist eine der wichtigsten Aufgaben jeder Werkzeitung. Ich hoffe, dieser Aufgabe gedient zu haben.

WOHNGELD VOM STAAT—WORAUF KOMMT ES AN?

Das Wohngeldgesetz sieht Beihilfen bei untragbar hohen Mieten vor

Wie hoch die tragbare Miete ist, hängt ab von

1. BEREINIGTES FAMILIENEINKOMMEN

(liegt durchweg 20-30% unter dem monatlichen Bruttoeinkommen)

2. FAMILIENGROSSE

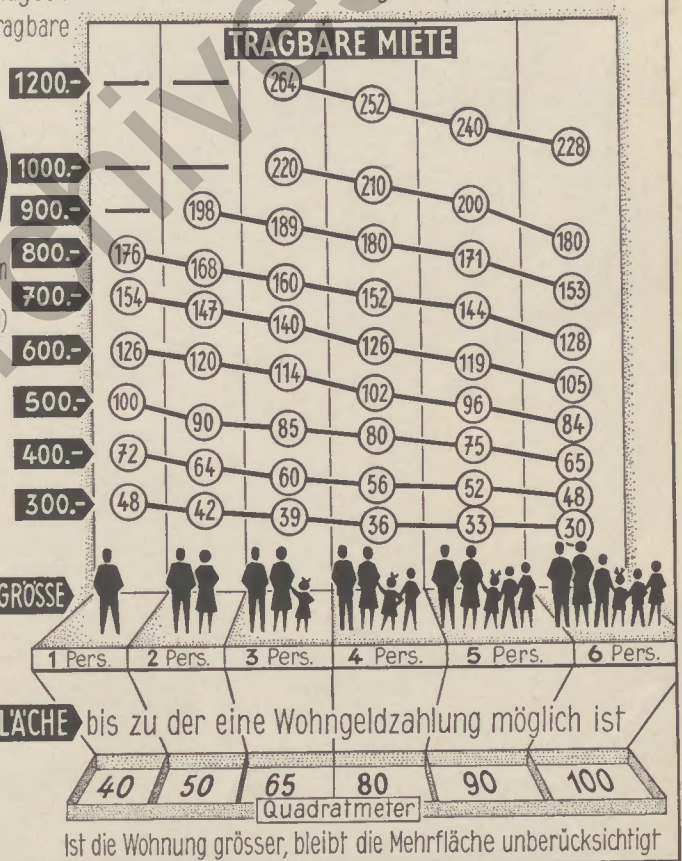
3. WOHNFLÄCHE

bis zu der eine Wohngeldzahlung möglich ist

40 50 65 80 90 100

Quadratmeter

Ist die Wohnung grösser, bleibt die Mehrfläche unberücksichtigt



Lohnende Rechenaufgabe

Ab 1. April: Höheres Wohngeld für mehr Familien

Weit weniger als beim Erlaß des Gesetzes über Mietbeihilfen erwartet, brauchte bisher der Staat für Beihilfen zu zahlen. Lag es daran, daß die Mietfreigabe in den weißen Kreisen nicht in dem Umfange, wie befürchtet, zu einer Mehrbelastung der Haushalte führte? Oder war der Kreis derjenigen, die eine Mietbeihilfe zu beanspruchen hatten, zu eng gezogen? Oder wußten ganz einfach viele nicht, daß der Staat für sie eine Mietbeihilfe bereit hielt? Ein solcher Verzicht aus Unkenntnis wäre — im Interesse der Beihilfe-Berechtigten — vom 1. April dieses Jahres an doppelt bedauerlich; denn von diesem Tage an gilt das neue Wohngeldgesetz, und mit ihm gibt es Mietbeihilfen nicht nur in den weißen, sondern auch in den bisher noch schwarzen Kreisen; außerdem enthält das neue Gesetz Verbesserungen, die mehr Haushalte als bisher zu Wohngeld-Berechtigten machen. Freilich, wer wissen will, ob er dazu zählt, muß eine kleine Rechenaufgabe lösen. Die wichtigsten Faktoren (nicht alle!), auf die es ankommt, führt unsere Zeichnung auf.

Was vom Bruttoeinkommen abgeht

Voran steht das „bereinigte Familieneinkommen“. Wie es errechnet wird, zeigt das folgende Beispiel. Angenommen, eine Familie mit drei Kindern hat — einschließlich Kindergeld — ein Bruttoeinkommen von 1 000 Mark. Davon gehen ab: 25 Mark als Freibetrag für das zweite Kind, 50 Mark für das dritte Kind, außerdem eine Werbungskostenpauschale von 47 Mark; es verbleiben 878 Mark; hiervon sind 15 Prozent (= 131.70 DM) für Steuern und Versicherungen abzusetzen; ergibt ein bereinigtes Familieneinkommen von 746.30 DM. Bei diesem Einkommen ist (nach dem Wohngeldgesetz) für eine fünfköpfige Familie eine Miete bis zu 18 Prozent tragbar, also bis 134 Mark. Liegt die Miete darunter — das gilt auch für die Angaben „tragbare Miete“ in unserer Zeichnung —, dann kann man sich weiteres Rechnen ersparen; es gibt kein Wohngeld.

Kein Wohnluxus auf Staatskosten

Übersteigt die Miete aber diese Sätze, so zahlt den Rest der Staat — mit zwei wichtigen Einschränkungen allerdings. Ist nämlich die Miete deshalb höher, weil die Wohnfläche über die Quadratmeterzahlen unserer Zeichnung hinausgeht, so wird dieses Mehr nicht als Wohngeld erstattet. Die zweite Einschränkung: Damit Wohngeld nicht für teure Komfortwohnungen kassiert werden kann, hat der Staat auch für den Quadratmeter-Mietpreis Grenzen gezogen, bis zu denen ein Zuschuß gegeben wird. Diese Grenze liegt bei Neubaumieten in Großstädten bei 3.70 DM und für Altbäumen bei 2.80 DM je Quadratmeter. Was darüber geht, zählt bei der Wohngeldberechnung nicht.

Wirtschaft — ein Bestandteil der KULTUR

Kultur — mit diesem Begriff, der in unserer Zeit viel gebraucht und noch mehr mißbraucht wird, verbindet der normale Sterbliche einige nebulöse Vorstellungen, die sich hauptsächlich auf künstlerische Dinge wie Musik, Theater, Film, Malerei und Dichtkunst beschränken. Wir wollen uns hier nicht in hochgeistig-philosophischen Betrachtungen ergehen — man verliert zu leicht den Boden unter den Füßen. Wir wollen ganz praktisch fragen: Was ist Kultur? Der altbewährte Brockhaus sagt es unmißverständlich: „Kultur ist die Summe der Bestrebungen einer Gemeinschaft, die Grundbedürfnisse der menschlichen

Natur nach Nahrung, Kleidung, Obdach, Schutz, Fürsorge und Zusammenhalt unter Meisterung der natürlichen Umwelt zu befriedigen und untereinander auszugleichen.“

Weiterhin versteht Brockhaus unter Kultur „die Hilfsmittel zu diesen Leistungen und ihr objektiver Ertrag in den Techniken der Nahrungsgewinnung, der gewerblichen Arbeit! — der Behausung, des Transports und Verkehrs, in Geräten, Zeichen, Wissens-elementen, sittlichen, religiösen und politischen Ordnungen und Institutionen.“

Das Ziel aller Kultur ist „die Bestrebung nach Veredelung, Verfeinerung und Formung (Kultivierung) der menschlichen Persönlichkeit . . .“

In dieser auf den ersten Blick verblüffenden Definition erkennen wir, daß von „Kunst“ vorderhand noch gar nicht die Rede ist, sondern daß die primitiven Notwendigkeiten, wie Nahrung, Kleidung und Obdach, an erster Stelle stehen. Die älteste Kulturtat der Menschheit war, die Wildnis zu roden und einen Acker anzulegen, ein Stück Boden zu „kultivieren“.

In einer Zeit der sich stetig weiter verästelnden Spezialisierung ist es mehr als je notwendig, sich immer wieder auf das Ganze zu besinnen, auf die harmonische Einheit, als die der Mensch geschaffen wurde. Wir sind weder Körper, noch Geist, noch Seele, sondern alles



zugleich. Die Überbetonung des einen unter Vernachlässigung des andern ergibt immer Mißgestalten. Wer körperlich arbeitet, aber seine geistigen Fähigkeiten vernachlässigt, ist ebenso wenig ein „runder“ Mensch wie die Intelligenzkanone, die auf dünnen Spinnenbeinen einen schlaffen Körper trägt. Und wer Körper und Geist in Ordnung hält, aber seine seelischen Fähigkeiten verkümmern läßt, ist immer noch keine „Persönlichkeit“.

Darum umfaßt der Begriff Kultur, der die Formung der Persönlichkeit zum Ziel hat, alle Bereiche unseres Lebens, unser Haus, unsere Familie, das Wochenende und den Urlaub, aber auch unsere Arbeit, unser Werk oder, umfassender ausgedrückt, unsere gesamte Wirtschaft.

Die Wirtschaft ist ein Bestandteil der Kultur, unserer Kultur.

Diese Überlegung könnte leicht zu dem Schluß führen, ein Betrieb müßte sich auch kulturell betätigen.

Das ist durchaus nicht der Fall.

Die Füße sind zum Laufen da, die Hände zum Arbeiten, der Kopf zum Denken – und die Wirtschaft ist da, um zu produzieren.

Das ist ihre eigentliche und vordringliche Aufgabe.

Wir danken für einen Betrieb, der uns kulturell betreut, aber finanziell darben läßt. Die Wirtschaft ist weder Selbstzweck noch ein „notwendiges Übel“; sie ist Teil eines organisch gefügten Ganzen, von dem man kein Stück weg-schneiden kann, ohne das Ganze zu verderben.

„Die Wirtschaft steht nicht außerhalb der Kultur, sie ist ein Bestandteil der Kultur. Sie ist nicht der höchste Wert, aber alle sozialen und kulturellen Werte können sich nur entfalten auf der Basis des Wirtschaftlichen“ sagt der große Wirtschaftsführer Karl Götze.

Die Gewerkschaft ist heute der auch von der Unternehmenseite anerkannte Partner in der Lenkung unseres gesamten wirtschaftlichen Geschehens. Eine derartig führende und verantwortungsvolle Stellung ergibt die Verpflichtung, sich über das rein Wirtschaftliche hinaus mit allen anderen Bereichen des menschlichen Daseins zu befassen. So organisierte und finanzierte die Gewerkschaft zusammen mit der Stadt Recklinghausen und mit Unterstützung aller Großbetriebe im Ruhrgebiet die „Ruhrfestspiele“, und im Oktober letzten Jahres hat sie erstmalig einen „Kulturpreis“ verliehen.

Mancher alte Gewerkschafter sieht darin eine Verwässerung der eigentlichen Zielsetzung, eine Beschäftigung mit durchaus abseitigen Gebieten.

Das ist falsch gesehen.

Völlig logisch und klar in der Zielsetzung setzt sich die Gewerkschaft für den gesamten Menschen ein, für alle seine Lebensbereiche. Es kann fürgewisse Zeiten vordringliche Aufgaben geben, aber darum darf man den Blick auf das endgültige Ziel nicht verlieren. Und das ist und bleibt die „Formung, die Kultivierung der menschlichen Persönlichkeit.“

Bei dem Wort „Festspiele“ könnte der Gedanke auftauchen, es handle sich um einen groß angelegten Amüsierbetrieb, um Unterhaltung und Vergnügen. Davon ist nicht die Rede. Die Auseinander-



Ludwig Rosenberg bei der ersten Verleihung des DGB-Kulturpreises an Professor Dr. Ernst Bloch (Bildmitte) und den Maler und Graphiker Frans Masereel (rechts).

setzung mit Kunstwerken, wie sie in den alljährlichen Ausstellungen gezeigt werden, das Anpacken von Problemen im „Jungen Forum“ und schließlich Musik und das „gute“ Theater, das immer noch, wie Schiller es ausdrückte, eine „moralische Anstalt“ ist, bereichert uns – und formt uns.

An den diesjährigen Ruhrfestspielen, die vom 11. Juni bis zum 25. Juli dauern, beteiligen sich die besten Bühnen des deutschen Sprachraums wie das Schiller-Theater Berlin, das Thalia-Theater Hamburg und die Kammerspiele München.

Für das Musikprogramm sind die Berliner Philharmoniker, das Philharmonische Orchester Hamburg und das Westfälische Sinfonieorchester eingeladen worden.

Neben dem „Europäischen Gespräch“ und der Tagung des Bundesarbeitskreises Arbeit und Leben mit dem Thema „Die sozialen Folgen des technischen

Fortschritts“ findet zum ersten Male im Rahmen der Ruhrfestspiele eine pädagogische Hochschulwoche der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft statt. In der Ausstellung mit dem Titel „Signale“ werden wir nicht nur Künstler sehen, die durch die Thematik ihrer Werke unmittelbar aufrütteln und wirken wollen, sondern auch jene, die durch neue Kunstformen und Kunstrichtungen seismographisch auf den Wandel unseres Weltbildes reagiert haben.

Der Kulturpreis des Deutschen Gewerkschaftsbundes wurde zu gleichen Teilen an den Tübinger Professor Dr. Ernst Bloch und an den Maler und Holzschnitzer Franz Masereel vergeben. Mit der Stiftung dieses Preises soll die notwendige Verbindung zwischen Kultur und Gesellschaft dokumentiert werden. Ludwig Rosenberg erklärte bei der Überreichung der Urkunden, daß „die Preisträger jene Kräfte darstellen, die den Weg zum wahren Menschentum wissen.“

m

Frühling in Ostpreußen

Der Lenz kommt wie ein Dampfer:
die Süß- und Sauerampfer
stehen Reih' bei Reih'.
Die A- und andern Meisen
singen ihre Weisen
und legen Ei bei Ei –
Wie schön ist doch der Mai!

Zerstreute Professoren

Ein bekannter Gelehrter unserer Tage wunderte sich auf der Straße darüber, daß sich alle Leute lachend nach ihm umwandten. Sichtlich verärgert über das unliebsame Aufsehen betrat er seine Wohnung, wo ihm seine Frau schon mit dem Regenschirm in der Hand entgegenkam und ausrief: „Ja – hast du denn gar nichts bemerkt?“ – „Und ob“, entgegnete der Professor ingrimmig und stellte, immer noch ohne die Verwechslung zu bemerken, die statt des Regenschirms mitgenommene Klosettbürste in den Schirmständer.

Ampère, der berühmte Physiker, mußte einmal rasch weggehen. Da er noch einen Besuch erwartete, hinterließ er auf einer



an die Tür gehefteten Karte die Nachricht: „Ich bin ausgegangen.“ Verdutzt las Ampère bei seiner Heimkehr die Karte, machte kehrt und ging wieder fort.

Sprich und schreibe so kurz wie möglich – und so lang wie nötig.

Fehlinvestitionen

Ein Facharbeiter, der 20 Prozent Ausschußware produziert, taugt nicht viel. Ein Unternehmensvorstand, dessen Investitionen sich nur zu 20 Prozent als fehlerhaft oder sogar völlig falsch erweisen, ist fast schon ein Genie. So etwa sieht das Risiko moderner Unternehmensführung aus in einer Branche, deren Markt und Produktionstechnik lebendig sind und von Wachstumskräften geprägt werden.

Die Stahlindustrie ist eine solche Wachstumsbranche, bestimmt in der technischen Entwicklung. „Wir können nicht zu wenige, sondern paradoxerweise zu viele Wege der technischen Entwicklung wählen und müssen ängstlich darauf bedacht sein, den besten Weg zu finden.“ So formulierte es Professor Schenk, der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute. Er muß es wissen.

Ein Testament

Rechtsanwalt Dr. Lindborg in Malmö hinterließ sein beträchtliches Vermögen dem städtischen Irrenhaus. Er begründete sein Vermächtnis damit, daß er sein Vermögen in der Hauptsache närrischen Klienten verdanke, die nichts Besseres zu tun wußten, als ihr Geld in kostspieligen Prozessen zu verschleudern.

Mit Propheten muß man sich später unterhalten – am besten 30 Jahre später.
Adlai Stevenson

Schaf und Kuh

von Herbert Kümmel

Das Schaf spricht mäh,
die Kuh spricht muh,
nicht immer,
aber ab und zu.
Was soll'n sie
zu gewissen Fragen
des Erdendaseins
sonst auch sagen?

Schlechte Aussichten für die Zukunft

In 3 bis 10 Milliarden Jahren wird der Wasserstoff auf der Sonne zu schwinden beginnen, sie wird sich aufblähen, langsam zuerst, dann immer schneller, bis sie in der fernen Zukunft von 15 Milliarden Jahren ein „Roter Riesenstern“ geworden ist, achtzig- bis hundertmal so groß wie jetzt. Damit wird die Temperatur der Oberfläche unserer Erde 700 Grad erreichen. In rotem Licht wird eine Landschaft der Katastrophen liegen – alles Leben verdorrt, verglüht, vergangen, alles Wasser verdampft, die Lufthülle hinausgeblasen in den Weltraum. Vielleicht wird der rote Riesenstern die Erde verschlucken. Vielleicht geschieht aber auch etwas anderes, und der Erde steht noch eine zweite Lebensblüte bevor. Denn so, wie die Sonne sich aufgebläht hat, wird sie eines fernen Weltentages auch wieder zusammenschrumpfen. Und dann werden die Temperaturen auf der Erde auch wieder erträglich sein – erträglich für ein neues Leben. Doch im gleichen Maße, wie die Sonne nun kleiner wird, sinkt auch ihre Wärme und Leuchtkraft. Schwächer und schwächer scheint sie, bis endlich, in 30 bis 50 Milliarden Jahren, ihr letztes Feuer für immer verflackern und ewige Nacht dort herrschen wird, wo einst das Sonnensystem im All seine Bahn zog.

Düsseldorf anno 1965

Drei Düsseldorfer, ein Fußgänger, ein Autofahrer und ein Benutzer der öffentli-

chen Verkehrsmittel, standen zusammen auf dem Marktplatz in der Altstadt und machten eine Wette, wer wohl zuerst am Hauptbahnhof sei. Alst' erster war der Fußgänger da. Beträchtlich später erreichte der Benut-



zer der öffentlichen Verkehrsmittel das Ziel. Zuletzt kam ein Krankenwagen vorbei; darin lag der Autofahrer, der die Wette unbedingt hatte gewinnen wollen.

Wichtiger Hinweis für Benutzer des Fahrstuhls in unserem Verwaltungsgebäude

Als ein – übrigens nicht unbekannter – Herr in einem Pariser Geschäftshaus aus dem Fahrstuhl stieg, gab er dem reizenden Mädchen, das ebenfalls den Fahrstuhl benutzt hatte, einen Kuß. Daraufhin biß das Mädchen dem Herrn die Spitze seiner Nase ab. Voller Wut verklagte der Herr das Mädchen vor Gericht. Das Gericht entschied: „Wenn ein Mann ein Mädchen gegen seinen Willen küßt, darf das Mädchen dem Mann ein Stück Nase abbeißen.“ Also, meine Herren, – bitte Vorsicht bei der Benutzung des Fahrstuhls!

Das Stinktief

von Herbert Kümmel

Das Stinktief kam zu einem andern.

Es hielt sich seine Nase zu und rief empört und fast erschrocken:

Wie unaussprechlich stinkt denn du?

74 Geldprämien

im Jahre 1964

Auf Einladung der Geschäftsführung trafen sich am 8. Februar die Belegschaftsmitglieder, welche sich im Laufe des Jahres 1964 mit Erfolg am Betrieblichen Vorschlagwesen beteiligt hatten. Bei dieser Zusammenkunft waren die Geschäftsführung sowie sämtliche Betriebschefs und Betriebsleiter zugegen. Über die Verleihung von Sonderprämien an die fünf erfolgreichsten Einreicher berichteten wir schon. Heute möchten wir etwas ausführlicher auf diese Veranstaltung eingehen.

In einem

Überblick über das vergangene Jahr

berichtete Hbv. Maar:

Bei den 17 Zusammenkünften des Prüfungsausschusses wurden insgesamt 110 Verbesserungsvorschläge bearbeitet. Davon konnten 30 nicht prämiert werden; 6 erhielten eine Sach-

prämie, und 74 wurden mit einer Geldprämie ausgezeichnet.

Zahlenmäßig gesehen zeigt damit unser Betriebliches Vorschlagwesen eine fast gleichmäßig ansteigende Kurve. Qualitätsmäßig gesehen war aber 1964 ein Rekordjahr.

Die Gesamtsumme der Geldprämien, die sich 1963 auf DM 6 100.— bezifferte, betrug im Jahre 1964 DM 9 600.—. Von einem Jahr zum andern konnten wir damit eine Steigerung von über 50 Prozent verzeichnen.

Die ungewöhnlich hohe Anzahl der im Januar dieses Jahres eingereichten Verbesserungsvorschläge läßt erwarten, daß das Endergebnis 1965 noch höher liegen wird."

Oberingenieur Kloppert, der Vorsitzende des Prüfungsausschusses, nahm zu den Problemen des Betrieblichen Vorschlagwesens ausführlich Stellung. Er führte unter anderem aus:

„Von unserem Vorschlagwesen ist bisher nicht viel mehr bekannt als die Tatsache, daß es diese Einrichtung im Werk gibt und daß sich im Vergleich zur Gesamtbelegschaft ein viel zu kleiner Kreis daran beteiligt. Im Hinblick auf die Bedeutung, das Wesen und die Ziele des Vorschlagwesens ist das eine äußerst bedauerliche Feststellung.

Das Betriebliche Vorschlagwesen ist die Gesamtheit der organisatorischen Regelungen und Maßnahmen, die von einem Betrieb getroffen werden, um aus den Reihen der Mitarbeiter Ideen zur Verbesserung der betrieblichen Verhältnisse und Erzeugnisse zu gewinnen und zu verwerten. Es hat also zwei wichtige Funktionen zu erfüllen:

1. Die psychologisch-soziologische Gewinnungsfunktion; das heißt, die Mitarbeiter dazu zu bringen, daß sie möglichst viele Vorschläge einreichen, und
2. die technisch-wirtschaftliche Verwertungsfunktion; das heißt, die eingegangenen Vorschläge möglichst nutzbringend zu verwerten.

Bei einer erfolgreichen Durchführung des Vorschlagwesens ist ein Nutzen auf zwei Ebenen zu erwarten.

1. Der Einreicher eines Vorschlages tritt zwangsläufig aus seiner am Betriebsgeschehen unbeteiligten Position heraus in eine den Betriebsablauf und das Betriebsgeschehen mit beeinflussende Stellung. Der Vorgesetzte muß mit dem Einreichenden Kontakt aufnehmen, muß sich mit ihm über seine Gedanken, die zum Vorschlag führten, unterhalten. Der Einreicher verspürt also eine Aufwertung seiner Person; er vermerkt mit Genugtuung das Aufrücken in eine Mitarbeiter-Position.

Unterstellen wir einmal, nur 50 Prozent aller Belegschaftsmitglieder wären von diesem Gedankengut erfaßt; ich glaube, daß sehr, sehr vieles reibungsloser und vorteilhafter innerhalb des Betriebes ablaufen würde.

2. Der technisch-wirtschaftliche Effekt des Vorschlagwesens besteht in Kosteneinsparungen und in Qualitäts- und Erlössteigerungen durch Verwertung der brauchbaren Ideen. Jeder Mann kennt seinen eigenen Arbeitsplatz besser, als es einem außenstehenden Vorgesetzten oder auch einem Rationalisierungsfachmann möglich ist; darum lohnt es sich, Verbesserungsvorschläge anzuregen und auszuwerten.

Eine doppelte und damit erhöhte Bedeutung kommt den Verbesserungsvor-



Die Preisträger des Jahres 1964 werden von Direktor Best besonders ausgezeichnet.

schlagen zu, die Unfallquellen beseitigen und die Arbeitssicherheit erhöhen. Sie schützen das Leben und die Gesundheit der Mitarbeiter und ersparen die oft erheblichen Kosten eines Unfalles.

Wenn das Beispiel echter Partnerschaft zwischen Ihnen, den hier versammelten aktiven Mitarbeitern am Vorschlagwesen, und uns, den Vorgesetzten im Betrieb, mehr als bisher Schule machte, könnten wir der weiteren Entwicklung unseres Werkes mit Ruhe und Zuversicht entgegensetzen.

— — —

Ohne Zutun des Betriebes werden nur vereinzelte Vorschläge gemacht, weil die meisten Mitarbeiter mit Hemmnissen zu kämpfen haben, die ihnen die Abgabe von Vorschlägen erschweren. Es lassen sich drei Gruppen von Hemmnissen unterscheiden:

die des Nichtkönnens, des Nichtwollens und des Nichtwagens.

Zu den Hemmnissen des Nichtkönnens gehören Denkschwierigkeiten und Ausdrucksschwierigkeiten.

Hier sollten die unterschiedlichen Fähigkeiten der einzelnen Mitarbeiter er-

gänzt werden, indem man die Zusammenarbeit fördert, und zwar durch Abteilungsbesprechungen, durch Besprechungen innerhalb der Meisterkolonnen und durch Bildung von Gruppen, die sich in einer Teamarbeit die Beseitigung bestehender Mängel an ihrem Arbeitsplatz zur Aufgabe machen. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß die Initiative zu einer Teamarbeit vom Vorgesetzten ausgehen muß. Es ist deshalb ratsam, Betriebsleiter und Meister mehr als bisher für das Vorschlagwesen zu gewinnen und sie immer wieder auf diese Einrichtung hinzuweisen.

Der Kritiklosigkeit — einem Bestandteil der Denkschwierigkeit — also dem Unvermögen, bestehende Mängel im Betrieb als solche zu erkennen, kann man am besten durch das Stellen von Themen für Verbesserungsvorschläge begegnen.

Parallel mit der Kritiklosigkeit läuft die Einfallslosigkeit, begründet mit der Behauptung, daß es nicht mehr viel zu verbessern gäbe. Diese Behauptung wird durch die Tatsache widerlegt, daß gerade die am besten durchrationalisierten Unternehmen der Welt Spitzenbeteiligungen am Vorschlagwesen aufweisen.

Eines der besten Mittel, diesen Hemmnissen zu begegnen, ist, die Anforderungen an den Inhalt der Vorschläge zunächst nicht zu hoch zu schrauben.

Das Hemmnis des Nichtwollens resultiert meist aus Gleichgültigkeit gegenüber der Berufsarbeit.

Die Gleichgültigkeit, vielfach als Krankheit unserer Zeit bezeichnet, macht sich durch fehlendes Interesse an beruflicher Dingen bemerkbar. Besonders die weiblichen Arbeitskräfte, die ihre Tätigkeit nur vorübergehend oder als Hausfrau „nebenberuflich“ ausüben, stehen dem Vorschlagwesen uninteressiert gegenüber. Wenig Interesse zeigen auch die neuen Belegschaftsmitglieder, die in der ersten Zeit im Werk meist andere Sorgen haben, als durch Verbesserungsvorschläge zu „glänzen“, — obwohl gerade sie, als noch nicht Betriebsblinde, meist mehr Mängel sehen als die anderen.

Untersuchungen haben ergeben, daß über die Hälfte aller Mitarbeiter dem Vorschlagwesen gleichgültig gegenüberstehen.

Wie kann dieser Zustand geändert werden?

Neben der Tätigkeit des Ausschusses für das Vorschlagwesen sollten alle mithelfen, Sie, die Vorgesetzten, und Sie, die aktiven Mitarbeiter im Betrieb: Bekämpfen Sie die Gleichgültigkeit und setzen Sie sich in Wort und Tat für das Vorschlagwesen ein.

Das Nichtwagen resultiert aus der Furcht vor Kollegen, vor Vorgesetzten, vor materiellen Nachteilen bis hinauf zur Furcht vor dem Hervortreten in die Betriebsöffentlichkeit. Ein genaues Rezept — auf den einzelnen Fall abgestimmt — wie der Vorgesetzte oder der interessierte Mitarbeiter diese Hemmnisse abbaut, kann wohl nicht gegeben werden. Aber eines läßt sich als Ergebnis doch herausstellen:

Alle diese Vorschlaghemmnisse bleiben unbekannt und leben weiter, wenn man über sie nicht spricht. Wir haben darüber gesprochen, uns allen sind sie jetzt bekannt. Es liegt an uns, etwas dagegen zu tun.“

Mitdenken Mitverantworten Mitverdienen

Dieser Ausgabe der Werkmitteilungen ist eine Sondernummer
Verbesserungsvorschläge

beigegeben mit wertvollen Hinweisen für alle.

Seit der Drucklegung der Sondernummer sind allerdings einige Veränderungen eingetreten:

Der Hinweis auf Seite 4 „Beachten Sie auch den Gutschein auf Seite 15“ galt nur für die erste Ausgabe der Sondernummer und hat heute keine Gültigkeit mehr.

Schade, meinen Sie?

Dann hören Sie bitte weiter:

Auf Seite 6 wird erklärt, daß die Prüfungskommission in jedem Monat einmal zusammentritt.

Diese Sitzungen finden ab 1. Januar 1965 in Abständen von 14 Tagen statt.

Auf Seite 8 unten heißt es: Mindestprämie DM 20.—. Dieser Betrag für eine Mindestprämie ist heute auf

DM 40.—

erhöht worden.

Das ist schon mal etwas. Aber es kommt noch besser.

Auf Seite 13 unten heißt es bei der „Endrechnung“:

Punktwert in DM . . . 2.—

Dieser Punktwert ist ab 1. Januar dieses Jahres auf

DM 3.—

erhöht worden.

Lohnte es sich immer schon, Verbesserungsvorschläge einzureichen, heute lohnt es sich

noch weit mehr!

Verbesserungsvorschlag

Name:

Betrieb:

Vorname:

Abteilung:

Arb.-Nr.:

Datum:

Kurze Beschreibung des Vorschlages:

(Skizze oder Zeichnung auf besonderem Blatt machen)

thyssenkrupp Corporate Archives

.....
Unterschrift des Einsenders

Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen keine Beschreibung oder Zeichnung machen können, wenden Sie sich bitte an die Sozialabteilung.
Falls Platz nicht ausreicht, bitte Rückseite benutzen oder zweiten Bogen anheften.

Verbesserungsvorschlag von Kurtchen Schlauberger



Es geht um Ihre Gesundheit

Vor einigen Monaten hat die deutsche Ärzteschaft in Zusammenarbeit mit der Chemisch-pharmazeutischen Industrie eine Großfahndungsaktion auf die Zuckerkrankheit durchgeführt. In den meisten ärztlichen Praxen wurden Teststreifen verteilt, welche durch die Patienten mit frischem Urin benetzt wurden und auf denen man dann auf Grund einer Farbveränderung eine Zuckererkrankung – wenn sie vorhanden war – erkennen konnte. Auf diese Weise sind einige tausend Zuckerkrankhe gefunden worden, die bisher nichts von dieser Erkrankung gewußt haben. Natürlich wurden sie sofort einer ärztlichen Beobachtung zugeführt, das war ja der Sinn!

Was ist Zuckerkrankheit (Diabetes)?

Es handelt sich um eine recht komplizierte Stoffwechselerkrankung, bei welcher eine bestimmte Gruppe von inneren Drüsen den durch die Nahrung aufgenommenen Zucker nicht in einen für die Muskulatur notwendigen „Kraftstoff“ umbauen kann. Diese Erkrankung tritt in vielen Fällen erblich auf. Es gibt aber auch genügend Spontanerkrankungen ohne erbliche Belastung. Die ersten Symptome sind völlig uncharakteristisch und oft dauert es lange, ehe ein Arzt auf sie aufmerksam wird. Unter anderem gibt es folgendes zu beobachten: Große Gewichtsabnahme, heftiger Durst, schlecht verheilende Wunden und Ekzeme, körperliche und geistige Schwachzustände und in schweren Fällen sogar Ohnmachtsanfälle. In früheren Zeiten hatte diese Erkrankung einen sehr ernsten und fragwürdigen Verlauf. Es gab kaum Heilungsaussichten. Das Erschwerende bei dem ganzen Geschehen ist eine sehr starke Neigung zur Verkalkung, gekoppelt mit weitgehendem körperlichem Verfall.

Heute bereitet diese Erkrankung weder für den Patienten noch für den Arzt maßgebliche Schwierigkeiten. In vielen Fällen genügen einfache diätetische Maßnahmen, in anderen kommen Tabletten infrage. Naturgemäß ist auch die

lebensrettende Insulinspritze nicht zu vergessen, die ja eigentlich in den zwanziger Jahren zum ersten Male diese Krankheit besiegte.

Für die Wissenschaft noch nicht ganz erklärlich nimmt die Erkranktenzahl der Diabetiker in hochzivilisierten Ländern ständig zu. Man vermutet sogar, daß die Art unserer Ernährung, die sich aus konservierten Nahrungsmitteln zusammensetzt, eine gewisse Schuld an diesem Geschehen hat. Das sind jedoch nur Hypothesen. Fest steht, daß immer mehr Menschen erkranken, ohne es zunächst zu wissen.

Dieses „ohne es zu wissen“ rief die Ärzteschaft auf den Plan. Das Wichtigste ist und bleibt die Früherkennung solcher Erkrankungen, die imstande sind, den Menschen innerlich langsam, aber sicher einem durchaus zweifelhaften Schicksal zuzuführen. Je früher eine Zuckerkrankheit „erwischt“ wird, desto eher kann man die sonst sicherlich nachteiligen Folgen verhindern.

Einmal erkannt und konsequent behandelt, ist, wie schon oben erwähnt, die Zuckererkrankung heute eigentlich unproblematisch. Der Träger braucht kein Jahr seines Lebens einzubüßen, wenn er sich an einige Richtlinien hält, sich einige Beschränkungen auferlegt und konsequent in ärztlicher Behandlung und vor allem in Überwachung bleibt.

In unserem Werk betreuen wir eine große Gruppe von Diabetikern, das heißt, wir überwachen sie während der Arbeitszeit und stehen in ständiger Korrespondenz mit den behandelnden Hausärzten. So gibt es hier kaum noch Ausfälle, geschweige denn Existenzsorgen. Die Diabetiker haben ihren Arbeitsplatz gefunden, sie verdienen ihr Geld wie jeder andere. Mit anderen Worten, das Leben geht fast ungehindert weiter.

Es ist aber durchaus möglich, daß wir einen weiteren Prozentsatz von Zuckerkranken auch in unseren Reihen finden. Im Sinne des oben Gesagten entschloß sich unsere Betriebskrankenkasse, eine Großfahndungsaktion auf bisher unerkannte Zuckerkrankhe zu ermöglichen und zu finanzieren. Dankenswerterweise ist so jedem Mitarbeiter die Möglichkeit gegeben, sich auf einfache Art und Weise überprüfen zu lassen.

Wir können Ihnen nur dringend empfehlen, sich dieser Möglichkeit gewissenhaft zu bedienen und auch Ihre Familienangehörigen nicht zu vergessen. Dazu liegen in den Verbandstuben Oberbilk und Reisholz noch genügend Teststreifen bereit.

Die Umschläge brauchen Sie lediglich am andern Tag, also spätestens nach 24 Stunden, in derselben Tüte wieder abzugeben. Alles Weitere können Sie uns überlassen.

Sollte sich ein positives Ergebnis herausstellen, so werden wir Sie umgehend benachrichtigen und eine entsprechende Behandlung beziehungsweise Überwachung einleiten.

Wir sind davon überzeugt, daß unsere Betriebskrankenkasse damit einen sehr wertvollen Beitrag zur Früherfassung der Zuckerkrankheit beisteuert.

Betonen möchten wir noch dazu, und hier bietet sich diese Gelegenheit an, daß selbstverständlich alles, was im Zusammenhang mit den werksärztlichen Ermittlungen steht, absolut der ärztlichen Schweigepflicht unterliegt. Es wird – oft bössartig – von verschiedenen Seiten behauptet, daß der Werksarzt Krankheitsbefunde an die Betriebsleitung, Vorgesetzte oder andere mitteilen würde. So etwas kann nur und wird nur im Einverständnis mit den Patienten erfolgen. Sie dürfen also sicher sein, daß auch im Zusammenhang mit der hier geschilderten Großuntersuchung kein Befund bekannt wird, es sei denn, daß es von Ihrer Seite gewünscht wird.

Bei der nächsten, auf diese Ausgabe der „Werkmitteilungen“ folgenden Gehalts- bzw. Lohnabrechnung werden gleichzeitig Teststreifen ausgegeben. Eine genaue Gebrauchsanweisung finden Sie auf den Umschlag aufgedruckt, der den Teststreifen enthält. Diese Anweisung sollten Sie sehr genau befolgen.

Termin Angestellte: Gehaltszahlung

Ende April 1965

Termin Arbeiter: Lohnzahlung Mitte Mai 1965.

Für Familienangehörige können Sie weitere Teststreifen in den Verbandstuben Reisholz und Oberbilk abholen, wenn Sie es wünschen.

Dr. R.

Der Krankenschein als Reisebegleiter

Nicht selten werden die Urlaubsfreuden durch eine auftretende Krankheit getrübt. Wir stellen immer wieder fest, daß Versicherte bei der Planung des Urlaubes nicht daran denken, daß sie im Urlaub erkranken können und deshalb nicht wissen, wie sie sich zu verhalten haben.

In der Vergangenheit haben wir in den Werkmitteilungen bereits zweimal über das Verhalten und die Leistungsansprüche bei Krankheit im Urlaub geschrieben. Es erscheint uns aber zweckmäßig, hierüber nochmals zu berichten, da in der Zwischenzeit mehrere Mitarbeiter bei der Firma neu eingetreten sind und

Die Betriebskrankenkasse berichtet:

ein Teil der übrigen Mitglieder wieder vergessen hat, was damals gesagt worden ist.

1. URLAUB IM BUNDESGBEIT

Anspruch auf ärztliche Behandlung besteht nur dann, wenn der Versicherungsfall (die Krankheit) bereits eingetreten ist. Deshalb ist es uns vertraglich unterstellt, vorsorglich Krankenscheine auszustellen. Aber auch ohne Krankenschein ist die Behandlung als Kassenpatient möglich, sofern der Versicherte dem Arzt nachweist, daß er einer Krankenkasse angehört. Für diesen Zweck stellen wir sogenannte Mitgliedsbescheinigungen aus, auf denen der Versicherte und seine Angehörigen, die anspruchsberechtigt sind, aufgeführt werden. Bei Vorlage dieser Bescheinigung gilt der Kranke als Kassenpatient. Allerdings kann der Arzt aus Gründen der Sicherheit einen Betrag von DM 5.— erheben, den er bei Nachreichung des Krankenscheines wieder erstattet. Es dürfte zweckmäßig sein, sich bei Urlaubsantritt eine solche Bescheinigung ausstellen zu lassen.

2. URLAUB IM AUSLAND

Grundsätzlich endet die Leistungsverpflichtung einer Krankenkasse an den Grenzen des Bundesgebietes. Im Ausland besteht Krankenversicherungsschutz deshalb nur insoweit, als mit dem betreffenden Land ein Gegenseitigkeitsabkommen besteht. Abkommen, die Versicherungsschutz auch bei vorübergehendem Aufenthalt (Urlaub) vorsehen, sind abgeschlossen mit den Staaten:

Belgien
Frankreich
Griechenland
Italien
Luxemburg
Niederlande
Österreich
Spanien

Ist beabsichtigt, den Urlaub in einem dieser Länder zu verbringen, so hat der Versicherte vor Antritt des Urlaubes sich von seiner zuständigen Kasse eine sogenannte Anspruchsbescheinigung ausstellen zu lassen. Dieser Bescheinigung wird von uns ein Merkblatt beigelegt über die Besonderheiten des einzelnen Landes, aus dem dann alles Nähere ersicht werden kann.

Beim Aufenthalt in einem vorstehend nicht aufgeführten Land besteht ein Versicherungsschutz nicht. Der Kranke gilt als Privatpatient und hat die Kosten selbst zu tragen. Eine Ausnahme bilden Großbritannien und Nordirland. In Großbritannien und Nordirland haben auch Ausländer, die sich dort nur vorübergehend aufhalten, Anspruch auf alle unaufschiebbaren Leistungen wie die britischen Staatsangehörigen. Zu diesen Leistungen zählen insbesondere die ärztliche Behandlung, Versorgung mit Arzneien und Krankenhausbehandlung. Sachleistungen hingegen, wie z. B. Körperersatzstücke, umfassende Zahn-sanierungen oder Zahnersatz können allerdings wegen fehlender Dringlichkeit einem Besucher oder Urlauber abgelehnt werden.

Sind Sie ausreichend versichert?

Der gesetzlichen Krankenversicherung gehören alle in einem Lohnverhältnis stehenden Arbeitnehmer als Pflichtmitglieder an, ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Einkommens. Arbeitnehmer, die der Angestellten-Versicherungspflicht unterliegen, gehören hingegen der gesetzlichen Krankenversicherung als Pflichtmitglied nur dann an, wenn ihr Einkommen aus unselbständiger Arbeit die Versicherungspflichtgrenze (DM 660.— monatlich) nicht übersteigt.

Die Versicherungspflichtgrenze berührt aber nicht, wie man annehmen sollte, nur die Angestellten, sondern auch die Arbeiter. Sie bildet nämlich nicht nur die Grenze, bis zu der Angestellte versicherungspflichtig sind, sondern gleichzeitig die Grenze, bis zu der Beiträge erhoben werden. Nach dem Grundsatz, daß Leistungen und Beiträge nach dem gleichen Verdienst zu berechnen sind, werden die Leistungen höchstens bis zu dem Betrag errechnet, der die Versicherungspflichtgrenze bildet. So kommt es, daß Versicherte, die mehr als DM 660.— monatlich verdienen, Krankengeld nicht nach dem erzielten Verdienst erhalten, sondern höchstens von der Versicherungspflichtgrenze (DM 660.—) berechnet.

Seit der Währungsreform sind die Löhne und Gehälter ständig gestiegen. Deshalb wurde die Versicherungspflichtgrenze zweimal erhöht, letztmalig 1957, und entspricht so heute keineswegs mehr ihrem eigentlichen Sinn und Zweck. Das Krankengeld hat Lohnersatzfunktion, kann aber dieser Aufgabe dann nicht mehr gerecht werden, wenn der Verdienst höher liegt als die Versicherungspflichtgrenze. So beträgt bei den RVO-Kassen das Krankengeld, wenn der Verdienst über DM 660.— monatlich liegt, für Angestellte kalendertäglich je nach Familienstand DM 14.30, höchstens DM 16.50 und das Hausgeld, das bei Krankenhauspflege gewährt wird, gesetzlich DM 3.58, höchstens DM 16.50. Für Arbeiter beträgt das Krankengeld werktäglich je nach Familienstand DM 16.69 bis DM 19.25 und das Hausgeld DM 4.17 bis DM 19.25.

Je höher Lohn oder Gehalt über dem Betrag von DM 660.— liegen, umso größer ist also die Einkommenseinbuße. Auch aus diesem Grunde sollte die Versicherungspflichtgrenze in der Krankenversicherung schnellstens erhöht werden, und nicht nur aus dem Grunde, den die Presse in den letzten Wochen an-

führte — den Krankenkassen eine höhere Beitragseinnahme zu ermöglichen, damit sie die ab 1. 4. 1965 erhöhten Gebühren für Ärzte und Zahnärzte bezahlen können —.

Vorerst jedoch kann die Einkommenseinbuße nur dadurch gemindert werden, daß eine Privatversicherung über Kranken-Tagegeld abgeschlossen wird. Beim Abschluß dieser Kranken-Tagegeldversicherung ist allerdings darauf zu achten, daß die Privatversicherungen vielfach ihr Krankengeld insoweit begrenzen, als es zusammen mit dem Krankengeld aus der gesetzlichen Krankenversicherung nicht mehr betragen darf als das bisherige Einkommen.

Die gesetzlichen Krankenkassen gewähren, wenn erforderlich, Krankenhauspflege kostenlos. Die Krankenhauspflege wird durchgeführt in der 3. Pflegeklasse nach dem Grundsatz: die Krankenhilfe muß ausreichend und zweckmäßig sein, sie darf das Maß des Notwendigen nicht übersteigen —. Es gibt Versicherte, namentlich unter den Angestellten, denen bzw. deren Ehefrauen die Krankenhauspflege in der 3. Pflegeklasse als nicht ausreichend erscheint. Sie möchten sich im Krankheitsfall in der 2. Pflegeklasse behandeln lassen. In diesen Fällen zahlen wir die Kosten, die uns entstanden wären bei einer Behandlung in der 3. Pflegeklasse, dies ist der Pflegesatz in Höhe von DM 31.80 und die pauschalierten Nebenkosten in Höhe von DM 2.10 = DM 33.90 täglich. Mit diesem Satz sind alle entstehenden Kosten abgegolten, der Aufenthalt und die Pflege im Krankenhaus, einschließlich der Kosten der ärztlichen Behandlung.

Bei einer privatärztlichen Behandlung beträgt der tägliche Pflegesatz der Stadt Krankenanstalten für ein Einbett-Zimmer DM 63.90 und für ein Zweibett-Zimmer DM 46.70. Nunmehr könnte man meinen, daß nur der Unterschiedsbetrag zwischen dem von der Kasse zu zahlenden Betrag von DM 33.90 und DM 63.90 bzw. DM 46.70 zu zahlen wäre. Das ist irrig; der private Pflegekostensatz gilt nur für Unterkunft und Verpflegung im Krankenhaus. Das Krankenhaus berechnet noch nebenher alle Medikamente, evtl. Benutzung des Operationssaales, alle diagnostischen und therapeutischen Behandlungsmaßnahmen, und der Arzt berechnet außerdem die Kosten für die ärztliche Behandlung. Die Kosten einer privaten Krankenhaus-

Krankenstand am 1. 4. 1965

Werk Reisholz	165 Kranke	= 7,15%
Werk Oberbilk	44 Kranke	= 7,48%
Insgesamt	209 Kranke	= 7,21%
davon Unfälle	33	= 1,14%
Angestellte	15 Kranke	= 2,88%
Heilverfahren für Lohnempfänger und Angestellte	23	= 0,67%

pflege ohne Operation können bis DM 100.— täglich betragen. Bei einer Operation sind diese Gesamtkosten entsprechend höher.

Entspricht Ihre Versicherung diesen Rechnungsbeträgen?

In der Vergangenheit konnte festgestellt werden, daß Mitglieder, die wegen Überschreitens der Versicherungspflichtgrenze aus der Pflichtversicherung ausscheiden, zur privaten Krankenversicherung übergewechselt sind. Der Übertritt zur Privatversicherung, und das gilt auch für den Abschluß der Zusatzversicherung bei Krankenhauspflege, wird verhältnismäßig leicht gemacht, da eine Versicherung um jeden Preis abgeschlossen wird. Der Beitrag für diese Versicherung bewegt sich in erträglichen Grenzen. Soweit niemand krank wird und die Versicherung nicht in Anspruch nehmen muß, ist alles in Ordnung. Tritt jedoch ein Krankheitsfall ein, so merken diese Versicherten, daß sie unterversichert sind, d. h. daß sie nur einen Teil der entstandenen Kosten von der Versicherung zurückerhalten. Den größten Teil haben sie evtl. trotz Versicherung und bezahltem Beitrag selbst zu entrichten. Es gibt auch Versicherungen, die nach Ablauf einiger Jahre ihre Versicherten anschreiben und darauf hinweisen, daß sie unterversichert sind. Das kann einmal sein, daß die Versicherung von vornherein zu tief abgeschlossen worden ist, oder aber daß sie den gestiegenen Preisen nicht mehr entspricht.

Die Privatversicherungen sind nicht nur vielfältig in ihrer Zahl, sondern auch in der Art der Versicherungen. So gibt es z. B. Zusatzversicherungen für Krankenhauspflege mit einem niedrigen Beitrag. Diese Versicherten haben aber gleichzeitig die Möglichkeit, Zusatzversicherungen für Operationen abzuschließen; außerdem vielleicht auch noch ein Krankentagegeld. Andere Versicherungen hingegen sehen vor, daß bei der Krankenhausversicherung alles einbezogen ist und daß nach einem eigenen Leistungstarif vergütet wird. Dieser Leistungstarif weicht aber von der amtlichen Gebührenordnung, nach der die Ärzte berechnen, ab. So entsteht vielfach der Eindruck, daß man bei der Wahl der höchsten Klasse auch alle Arztkosten ersetzt bekäme. Das trifft aber nicht immer zu. Andere Versicherungen hingegen schließen ab in festen Beträgen für den Krankenhausaufenthalt, für die Operation, für die Arztkosten usw. Eine Privatversicherung, die alle Kosten abdecken soll, dürfte, wenn sie den Leistungsarten der gesetzlichen Krankenversicherung entspricht, in der höchsten Stufe je nach Eintrittsalter bis über DM 200.— monatlich kosten. Dabei ist zu beachten, daß es sich im Gegensatz zur gesetzlichen Krankenversicherung um eine persönliche Versicherung handelt, d. h. für jede versicherte Person ist ein Beitrag zu zahlen.

Wir möchten deshalb empfehlen, bei Abschluß einer Privatversicherung, ganz gleich ob es sich um eine Krankengeldversicherung, eine Krankenhauszusatzversicherung oder um eine private Krankenversicherung handelt, sich die Unterlagen mehrerer Versicherungen zu beschaffen und diese einschließlich der Versicherungsbedingungen und des Leistungskataloges eingehend zu studieren. Auch sind wir gerne bereit, Ihnen bei diesen Fragen zu helfen.

Das Firmenzeichen als Aushängeschild

„Stahl und Röhren ist nicht Reisholz und Reisholz ist nicht Stahl und Röhren“, sagte die junge Frau.

(Werkmitteilungen vom August 1964)

Ein Wort dazu. Es geht dabei weder um die Reisholz-Siedlung, noch um das Reisholz-Schwimmbad oder ein Reisholz-Ferienheim, aber „Reisholz ist nicht Stahl und Röhren“, das sollte man so rund heraus nicht sagen. Den meisten Lesern der „Werkmitteilungen“ ist noch in guter Erinnerung, daß unser Betrieb einmal „Preß- und Walzwerk Aktiengesellschaft“ hieß. Mancher sagt noch heute, er arbeite beim Preßwerk, obwohl wir seit 1947 Stahl- und Röhrenwerk Reisholz (zunächst AG, später GmbH) firmieren. Zum Kummer aller Werbeleute denken Firmengründer und die Erfinder von Firmennamen oft nicht daran, daß sich diese Namen in den verschiedensten Zusammenhängen später auch gut handhaben lassen müssen. Der Wunsch, in der Firmenbezeichnung den Unternehmenszweck zum Ausdruck zu bringen, läßt Bandwürmer von Firmennamen entstehen, die hinterher wegen ihrer Länge als äußerst unbequem empfunden werden. Den Unternehmenszweck zu publizieren, also zu sagen, was man am

Markt will, ist Aufgabe der Werbung. Diese Aufgabe kann und sollte der Firmenname nicht ersatzweise erfüllen wollen.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hatte sich diese Erkenntnis jedoch noch wenig herumgesprochen. Als Episode soll deshalb folgendes hier zum besten gegeben werden. Als nach Kriegsende der Klöcknerbereich in einzelne Firmen aufgelöst wurde, bekam einer dieser Teile den Namen *Nordwestdeutsche Bergwerks- und Hüttenverein Aktiengesellschaft*, das sind 61 Buchstaben! Als sich diese neue Firma entschloß, auf eine der ersten Messen in Hannover zu gehen, sollte der Name — o Freude! — in Neon-Buchstaben über dem Messestand prangen. Man glaubte es dem Werbeleiter gern, als er erzählte, ihn habe fast der Schlag gerührt bei dem Preis, den diese Neon-Zeile kosten sollte. Nun, wer A sagt, soll wohl auch B sagen müssen; man hat den Preis geschluckt! In den Firmennamenlängen ist mindestens zu einem Teil der Grund dafür zu



Auch auf unseren Lkws wirbt das neue Reisholz-Zeichen

suchen, warum es schon sehr früh üblich wurde, Kurzbezeichnungen zu benutzen, die oft zu dem genauen Wortlaut dieser Firmenbezeichnungen keinerlei Beziehung hatten. Hierher gehört auch der „Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen“, der in den zwanziger Jahren erhebliche Bedeutung hatte und allenthalben nur „Langnamenverein“ genannt wurde.

Doch zurück zu den Firmennamen. Als Ersatz für die unhandlichen Längen benutzte man in unserem Wirtschaftszweig die meistens viel bequemere Standortbezeichnung. So kam es zu „Huckingen“ für den dortigen Mannesmann-Betrieb, „Osnabrück“ für Klöckner, „Hattungen“ für die dortige Henrichshütte, bei der sich verschiedentlich die Besitzverhältnisse änderten, was immer neue Firmennamen zur Folge hatte; „Hattungen“ blieb! Auf diese Weise wurden wir „Reisholz“. Diese Werke hatten außerdem in ihrem engeren Ortsbereich ein solches wirtschaftliches Gewicht, daß mit ihrem Gedeihen große Bevölkerungsgruppen schicksalhaft verbunden waren. Für die Preß- und Walzwerk AG und den Ort Reisholz traf das ohne Zweifel auch zu.

Der Charakter vieler Produkte fordert die Anbringung von sogenannten Ursprungsmerkmalen oder -zeichen. Das ist wie anderwärts in der Eisen- und Stahlindustrie auch bei uns nötig. Bei der Preß- und Walzwerk AG wurde, von einigen Ausnahmen abgesehen, dieses Zeichen benutzt.



Es war noch im Gebrauch, nachdem wir schon lange Stahl- und Röhrenwerk Reisholz firmierten.

Einen alten, am Markt eingeführten Namen durch einen neuen zu ersetzen, ist immer eine sehr mißliche Sache. Ein eingeführter Name ist Geld wert (Marktkapital). Deshalb werden gern sogenannte Firmenmäntel gekauft. Dabei geht der wertvolle Name auf den neuen Besitzer über. Das Marktkapital, das der Name darstellt, bleibt erhalten und kann zum Vorteil des Käufers genutzt werden. Man kann es fast als einen glücklichen Zufall bezeichnen, daß der Preß- und Walzwerk Aktiengesellschaft vor Jahren die Kurzbezeichnung „Reisholz“ quasi aufgedrängt worden war. Damit ließ sich nach der Umtaufe des Unternehmens im Zusammenhang mit der Neuordnung der Eisen- und Stahlindustrie sofort was anfangen. Um der Kurzbezeichnung so etwas wie den Charakter eines Firmenzeichens zu geben und sie gegen die bloße Ortsbezeichnung abzusetzen, wurde dieses Wort in den Beziehungen unseres Werkes nach draußen, also speziell in werblichen Zusammenhängen, bevorzugt folgendermaßen benutzt.

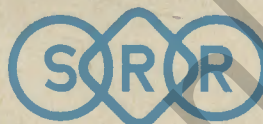
»REISHOLZ«

Als Konsumenten ist uns allen die feste Position bekannt, die sogenannte Mar-

kenartikel unter gleichartigen oder ähnlichen Artikeln auszeichnet. Überlegungen, wie man dem Wort »REISHOLZ« zu solchen, auch stark im Psychologischen liegenden Wesenszügen verhehlen könnte, brachte neuerdings diese Lösung.



Erst 1958 ist das oben erwähnte PWR-Zeichen durch eine unserem Namen entsprechende Buchstaben-Folge ersetzt worden. Über die Vor- und Nachteile solcher Buchstaben-Folgen kann viel gesagt werden, wie überhaupt das ganze Gebiet der Schaffung von Warenzeichen mehr oder weniger eine Aufgabe für Spezialisten ist. So werden dann aber auch gut gelungene Entwürfe sehr ansehnlich honoriert. Sie sind für das Unternehmen, das sie benutzen wird, ein Kapital, das kaum jemals zu hoch bewertet werden dürfte, wenn das Zeichen durch Werbemaßnahmen gut eingeführt worden ist. Verwendet man statt oder neben einem Zeichen auch Buchstaben-Folgen, sind melodisch klingende Zusammenstellungen besonders wirkungsvoll, z. B. Hoag, AEG, Varta, VKW, GHH. Das in unserer Sprache vorherrschende E ist kein besonders tönender Buchstabe. Er wird wesentlich getragen von den begleitenden Mitlauten und ihrer Sprechbarkeit. Davon hängt es ab, in welchem Umfang solche Zusammenstellungen in Gebrauch kommen bzw. sich einführen. Das „Gefälle“ wird für diejenigen, der sich ein Gefühl für Klang und Fluß des gesprochenen Wortes bewahrt hat, an folgenden Beispielen erkennbar: BBC, PWR, SSW, SRR.



Für uns ergaben sich insofern keine besonderen Probleme, als es unklug gewesen wäre, wegen des SRR-Zeichens nach 10 Jahren abermals so etwas Ähnliches wie eine Umtaufe zu praktizieren. Dafür war inzwischen »REISHOLZ« und Stahl- und Röhren bei unseren Kunden zu sehr ein und dasselbe geworden, zumal das Wort Reisholz heute auch im Firmennamen selbst vorkommt, was bei unserer Rechtsvorgängerin, der Preß- und Walzwerk AG, nicht der Fall war.

JOHANNES MEDEBACH

1. MAI

Die Arbeitnehmerschaft in den europäischen Ländern feiert in diesem Jahr zum 75. Mal den 1. Mai.

Bei einer Umfrage unter jungen Leuten nach dem Sinn des 1. Mai stellte sich heraus, daß die meisten überhaupt keine Ahnung mehr hatten, daß der 1. Mai eng verknüpft ist mit der Auflehnung der Arbeiter gegen die Unmenschlichkeit im damals beginnenden Industriezeitalter. Es war kein leichter Weg von der 90-Stunden-Woche vor 100 Jahren bis zur 40-Stunden-Woche, um die es heute geht. Sächsische Textilarbeiter forderten um die Jahrhundertwende den 10-Stunden-Tag. 1905 streikten 220 000 Bergarbeiter an der Ruhr vier Wochen lang, weil man ihrer Forderung nach einfachstem Arbeitsschutz kein Verständnis entgegenbrachte. Selbst im Untertagebetrieb der Bergwerke war es im vorigen Jahrhundert üblich, Frauen und Kinder zu beschäftigen. Noch 1889 war eine der Forderungen des Internationalen Arbeiter-

kongresses in Paris, keine Lohnzahlungen in Form von Lebensmitteln durchzuführen. Der Achtstundentag, der uns heute eine Selbstverständlichkeit ist, hat jahrzehntelang zu den heftigsten Auseinandersetzungen geführt.

Es geht aber nicht nur um die Gleichgültigkeit gegenüber den brennenden Problemen der Zeit. Vergessen wir nicht, daß auf die Fahne des 1. Mai auch die Parole „Krieg dem Kriege!“ geschrieben steht.

Der 1. Mai ist heute keineswegs — wie viele behaupten — nur der „Feiertag der Arbeit“. Er ist nach wie vor der Tag, an dem neue gewerkschaftliche Forderungen verkündet und alte, noch nicht verwirklichte Forderungen unterstrichen werden. Die Maiforderungen unserer Zeit sind umfassender und spezialisierter geworden. Um so wichtiger ist es, diese Forderungen am 1. Mai allen Menschen eindringlich ins Bewußtsein zu rufen. In unserer schnelllebigen, von wechselnden Eindrücken überhäuften Zeit bedarf es neuer Wege und neuer Methoden, die Menschen für die Forderungen der Arbeitnehmerschaft zu interessieren und zu aktivieren: z. B. Einkommen und Vermögen sind nicht gerecht verteilt. Eine Umverteilung des Sozialproduktes zugunsten der Arbeitnehmer ist volkswirtschaftlich möglich und sozialpolitisch sinnvoll. Die Bildungsmög-

lichkeiten sind noch nicht ausreichend. Wir benötigen dringend Schutz vor unsozialen Auswirkungen der Rationalisierung und der Automation.

Diese, unsere Interessen müssen auch heute gemeinsam vertreten werden, und so liegt es nahe, daß alle Arbeitnehmer am 1. Mai ihrem Willen zum menschlichen Fortschritt öffentlich Ausdruck geben.

WERNER NEUHOFF,
LABOR-E-STAHLWERK

Reisholz-Prämie

„Wie war in Reisholz doch vormem die Lohnabrechnung so bequem!“

Diesen Stoßseufzer mag schon manches Belegschaftsmitglied von sich gegeben haben, wenn er am 15. eines Monats nachprüft, ob die Löhnung stimmt. Dabei wird auch die seit dem September des vorigen Jahres gewährte „Reisholz-Prämie“, die in Anerkennung mehrjähriger Betriebszugehörigkeit gezahlt wird, hin und wieder Kopfzerbrechen bereiten.

„Woher kommen nur die 167,71 Stunden, wo ich doch im letzten Monat an 22 Tagen gearbeitet und 176 Stunden verfahren habe?“ fragt der Kollege und greift sorgenschwer an seinen Kopf. Die Erklärung ist recht einfach und keine Wissenschaft. Wir müssen uns nur an einige Sätze der Betriebsvereinbarung erinnern, die der Gewährung der Reisholz-Prämie als Rechtsgrundlage dient.

Da heißt es einmal: „Die Reisholz-Prämie beträgt pro Stunde und Dienstjahr 2 Dpfg. Sie ist aufgebaut auf einer wöchentlichen Arbeitszeit von 40 Stunden.“ An einer anderen Stelle steht: „Berechnungsgrundlage für die monatlich zu zahlende Prämie sind die geleisteten Stunden.“ Daß sie daneben auch für die tarifliche Urlaubszeit und während der Arbeitsunfähigkeit für die Dauer der Lohnfortzahlung gezahlt wird, ist bekannt.

Doch zurück zur Berechnung der Prämie. Wenn wir die zur Zeit gültige tarifliche Wochenarbeitszeit von 42 Stunden zugrundelegen, so erhalten wir im Kalenderjahr 2192 Stunden. Bei einer Wochenarbeitszeit von 40 Stunden ergibt die gleiche Rechnung 2088 Jahresstunden. Das sind 95,26 Prozent von 2192 Stunden. Mit dieser Rechengröße wird jede heute verfahrenene Normalstunde maschinell umgerechnet und das Ergebnis in der monatlichen Lohnabrechnung unter der Lohnart 90 ausgewiesen. Damit mögliche Pfennigdifferenzen vermieden werden, ist die Zahl von 95,26 Prozent auf 95,29 Prozent erhöht worden. Zur



Kontrolle wollen wir unser oben genanntes Beispiel jetzt durchrechnen.
Es wurden 176 Normalstunden verfahren.

$$\frac{176}{100} \times 95,29 = 167,7104!$$

Es können jetzt nach Belieben noch viele Beispiele gerechnet werden, die man am besten gleich aus der eigenen Abrechnung der vergangenen Monate entnimmt.

Auf diese Art und Weise wird die gesamte Berechnung der Reisholz-Prämie von der Maschine durchgeführt, ohne daß der Lohnsachbearbeiter Zeit und Mühe auf die langwierige Umrechnung der Normalstunden bei 42-Stunden-Woche in die der 40-Stunden-Woche aufzuwenden hätte.

Wir glauben, daß mit diesem Beitrag unseren Belegschaftsmitgliedern die Möglichkeiten erweitert werden, die monatliche Abrechnung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, da letzten Endes jede Abrechnung dem Zweck der Rechnerkontrolle zu dienen hat. Zurückkommend auf die Eingangsworte müssen wir allerdings feststellen, daß die durch gesetzliche und tarifliche sowie sonstige Regelungen ständig wachsende Kompliziertheit des gesamten Lohnwesens es leider heute nicht mehr zuläßt, Abrechnungen wie vor 20 Jahren zu erstellen. Trotzdem werden wir bemüht bleiben, in der Lohnabrechnung die unter den jeweiligen Umständen größtmögliche Klarheit und Einfachheit zu erreichen.

HEINZ JÄGER

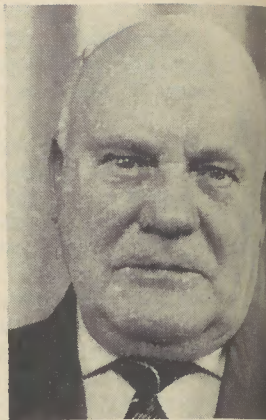
UNSERE JUBILARE

50jähriges Jubiläum

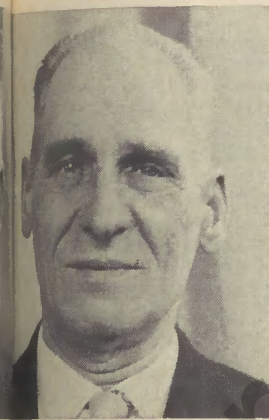


Fritz Prinz
Werk Reisholz

40jähriges Jubiläum



Wilhelm Loode
Werk Reisholz



Peter Lammertz
Werk Reisholz



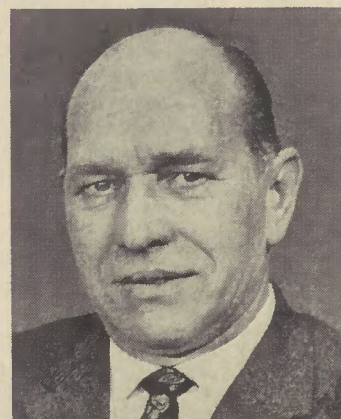
Johann Bauer
Werk Oberbilk



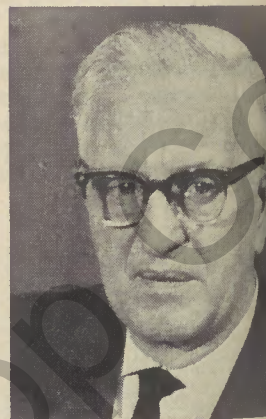
Wilhelm Schellkes
Werk Reisholz



Paul Sandig
Werk Oberbilk



Heinz Blech
Werk Oberbilk



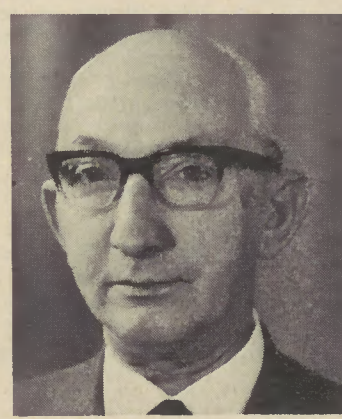
Peter Wiertz
Werk Oberbilk



Ernst Hambloch
Werk Reisholz



Johann Schotten
Werk Reisholz



Heinrich Rubel
Werk Reisholz

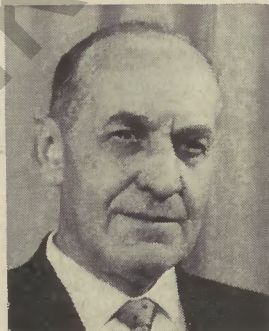


Adolf Weber
Werk Reisholz

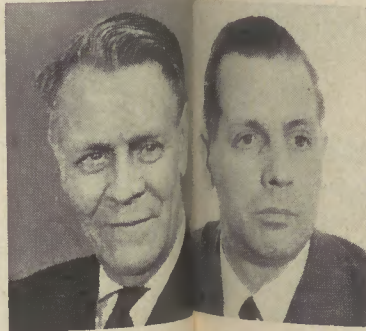
25jähriges Jubiläum



Emil Nienhaus
Werk Reisholz



Max Lokotsch
Werk Reisholz



Fritz Thiemann
Werk Oberbilk



Günther Paduch
Werk Reisholz



Arthur Berger
Werk Reisholz



Wilhelm Norbistrath
Werk Reisholz



Bernard Brouwers
Werk Reisholz



Maria Eder
Werk Reisholz

Jubilarfotos

Da kommen unsere Jubilare und werden für die „Werkmitteilungen“ fotografiert. Man notiert die Namen, und wenn man gut aufgepaßt und viel Glück hat, stimmen später die Namen mit den dazugehörigen Bildern überein. Die Bilder mit den Namen bekommt der Graphiker, der den Umbruch macht. Wenn es ihm wirklich gelingt, Bilder und Namen nicht durcheinanderzuwerfen, geht beides in die Klistieranstalt. Diese Leute sind auch sehr gewissenhaft und bemühen sich, zu den Namen die dazugehörigen Klischees anzufertigen und schicken sie weiter in die Druckerei. Dort kommen zusammen mit anderen Artikeln und Illustrationen auch die Bilder und Namen der Jubilare in einen sogenannten Rahmen, der vier Druckseiten umfaßt. Nun werden die ersten Probeabzüge gemacht und begutachtet. Schriftleiter, Graphiker und Drucker vergleichen, korrigieren, setzen um, kurz, tun ihr Bestes, eventuelle Verwechslungen wieder geradezubiegen und alles ordentlich zu machen. – Beim Einsetzen in die Maschine fallen demjenigen, der das gerade macht, drei Klischees aus dem Rahmen. Er hat aber gesehen, wie sie vorher saßen, und setzt sie entsprechend wieder ein. Das kann stimmen, stimmt aber nicht immer. Die Zeitung geht in Druck, wird ausgeliefert, und dann geht beim Schriftleiter drei Tage lang das Telefon: Zwei Jubilarbilder sind vertauscht! Trotz seiner Freude über die rege Anteilnahme der Leser rauft sich der Schriftleiter sein graues Haar: Wie kann nur so etwas passieren? Aber es passiert immer wieder, ja, es mutet fast wie ein Wunder an, wenn jede Unterschrift zu dem passenden Bild und jedes Bild zu dem passenden Artikel und jeder Artikel unter die richtige Überschrift kommt. Wer war schuld an den Verwechslungen? Wir wollen nicht fragen, wir wollen den Mantel christlicher Nächstenliebe darüber decken und uns noch mehr bemühen, daß es nicht wieder vorkommt.

Wegbereiter sind die Bauern

Die Bauern sind das Grundgefüge der Stellung. Sie bilden den Schutzwall für den König, öffnen und schließen die Zugstraßen der Figuren, sie erzeugen und verteidigen Felderschwächen, stürmen als Mauerbrecher zum Königsangriff vor, wobei sie oft ihr Leben opfern, damit der Sieg erzwungen wird.

Mit welchen Bauernzügen sollen wir nun die Schachpartie eröffnen? Machen wir uns vor allem klar, daß die Bauern die Seele des Spiels sind. Ein Zurück gibt es für den Bauern nicht. Jeder Bauernzug muß daher sehr sorgfältig überlegt werden. Die Bauern beherrschen nur das Terrain, das vor ihnen liegt; was sie hinter sich zurücklassen, ist ihrem Einfluß für immer entzogen.

In der Schachpartie dreht sich der Eröffnungskampf, wie bekannt, um das Zentrum (im engeren Sinne: die Felder d4 – e4 – d5 – e5; weiter gefaßt: das Quadrat c3 – c6 – f6 – f3). Siehe Diagramm 1.

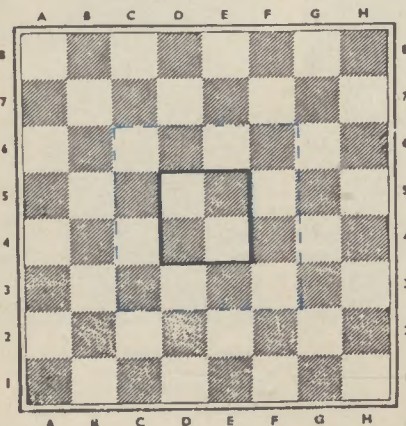


Diagramm 1

Hier einen Bauern mehr aufstellen können als der Gegner, wird als wesentlicher Erfolg der Eröffnungsstrategie gewertet.

Ein Merksatz lautet daher, bei einem Tausch möglichst mit dem Bauern wieder zu schlagen, der sich dabei dem Zentrum nähert.

Bevor wir uns mit den Bauernzügen befassen, sei einmal die Anfangsstellung der Steine auf dem Schachbrett und seine Anordnung erläutert. Siehe hierzu Diagramm 2.

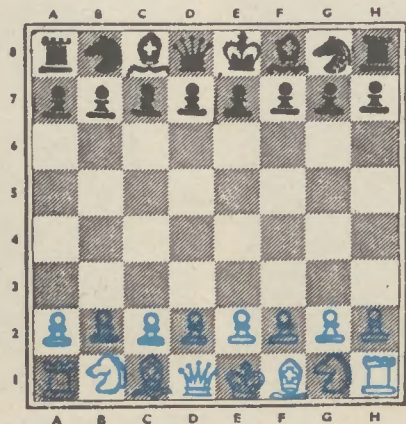


Diagramm 2

Derjenige Spieler, der die weißen Steine führt, beginnt mit dem Aufbau der Figuren auf der ersten Reihe, der Führer der schwarzen Steine auf der achten Reihe. Auf den Eckfeldern A1 – H1 – A8 – H8 kommen die Türme zu stehen, daneben auf den Feldern B1 – G1 – B8 – G8 die Springer, und neben den Springern die Läufer auf den Feldern C1 – F1 – C8 – F8.

Die weiße Dame auf weißem Feld D1, die schwarze Dame auf schwarzem Feld D8.

Die Könige besetzen die noch freien Felder E1 und E8.

Die Bauern werden nun vor den Offizieren aufgestellt, die weißen Bauern auf der zweiten Reihe, die schwarzen Bauern auf der siebenten Reihe; damit ist die Ausgangsstellung geschaffen für den Beginn einer Schachpartie.

Weiß beginnt nun mit dem Anziehen oder auch mit der Eröffnung der Schachpartie.

Aus der Vielzahl an Eröffnungen sei hier das Königsgambit als Beispiel für unsere Betrachtungen angeführt. Es beginnt mit 1. e4, e5, 2. f4. Ein mächtiger Variantenkomplex ist das Königsgambit, eine Hohe Schule der Taktik Wildwest im Schach. Bereits 1571 untersuchte Ruy Lopez gründlich diese klassische Eröffnung; doch ist sie vermutlich viel älter. Alle großen Meister haben sich mit dem Königsgambit beschäftigt; ihr Urteil schwankte, und es schwankt auch heute noch. Das kommt zum Teil daher, daß die Liebe zum Königsgambit ein bißchen platonisch geworden ist. Jeder erfreut

sich an seinem Reichtum von schönen und überraschenden Ideen; aber nur wenige wagen es, sich in den fast unübersehbaren Strudel zu stürzen. Es gibt ja auch hier bequemere Eröffnungen, so daß ein Gambit das andere verdrängt, ein klassischer Name den anderen. Wir können daher nur in großen Zügen ein Bild der zahlreichen Verästelungen (von Eröffnungen) entwerfen. Es lohnt sich aber, tiefer in diese romantische Eröffnung einzudringen. Denn nur wer das Königsgambit beherrscht, beherrscht auch das Schachspiel.

„Caissa, deines Geistes hab ich einen Hauch verspürt!“

Der Sicherheitsschuh



Ein Unfallschutz-Vertrauensmann sprach jüngst seinen Kollegen an: „Kollege, bist du gar nicht bange, daß dir mal eine dicke Stange, ein Rohr, 'ne Welle oder ein Rotorballen auf deine Füße könnte fallen? Entrüstet spricht drauf der Kollege: „Gefahren geh ich aus dem Wege. Drum laß mich endlich mal in Ruh

Das Königsspringergambit

Die Idee des Königsgambits ist eigentlich die einfachste, die man sich im Schach denken kann: Angriff auf f7, den schwächsten Punkt im feindlichen Lager, unter schneller Öffnung der f-Linie. Das Königsspringergambit gilt als stärker als das Läufergambit und das schon allein mit Rücksicht auf den strategischen Grundsatz, daß die Entwicklung der Springer der der Läufer vorzuziehen ist.

Als Abschluß hierzu ein Beispiel:

1. e4 – e5
2. f4 – exf4
3. Sf3 – g5
4. h4 – g4
5. Se5 – h5?
6. Lc4 – Th7
7. d4 – Lh6
8. Sc3 – Sc6
9. Sxf7 – Txf7
10. Lxf7 + Kxf7
11. Lxf4.

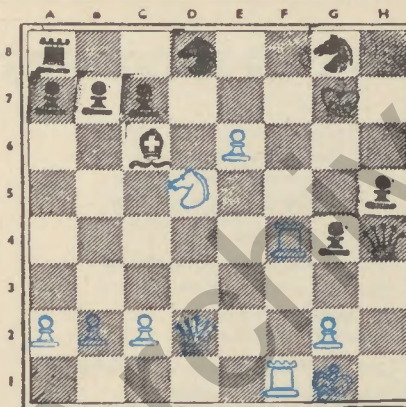


Diagramm 3

(Die Punkte. Wieder einmal ist die rücksichtslose Freilegung der f-Linie der Kernpunkt des weißen Spiels.)

11. ... Lxf4
12. 0-0 – Dxh4
13. Txf4 – Kg7
14. Dd2 – d6

15. Tef1 – Sd8
16. Sd5 – Ld7
17. e5! – dxe5
18. dxe5 – Le6
19. e6!

(Siehe Diagramm 3)

Dieser hübsche Vorstoß geschieht im richtigen Augenblick, ehe Schwarz dazugekommen ist, den Sd5 durch Abtausch zu beseitigen.

19. ... Lxd5
20. Tf7 + Sxf7
21. Txf7 + Kh8
22. Dc3 + Sf6
23. Txf6 – Dxf6 (Erzwungen)
24. Dxf6 – Kh7
25. Df5 + Kh6
26. Dxd5 – Kg6
27. Dd7 (Aufgegeben)

Weiß gewann im Stil der klassischen Meister!



mit deinem dummen Sicherheitsschuh.“ Auf einmal krachts, Kollege schreit. Nun hat er viele Wochen Zeit, im Krankenhaus in aller Ruh zu denken an den Sicherheitsschuh, und daß er letztenends uns allen, durch Unvernunft zur Last gefallen. Es zahlt für ihn nun seine Kasse; die wiederum sind wir, die Masse.



Was ist geschehen, wollt Ihr wissen? Ein Kranseil ist entzweigerissen. Die Welle, die es halten sollte, dem Kollegen auf die Zehen rollte. Nachdem ihm dieses widerfahren, wird er wohl Sicherheitsschuhe tragen.

R. Kleinbölting
Techn. Büro Oberbilk

ES IST GEÖFFNET

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse Reisholz

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse Oberbilk

montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr

Sprechstunden des Geschäftsführers der Betriebskrankenkasse in Oberbilk

dienstags und freitags
13.00 bis 15.00 Uhr

die Lohnbuchhaltung Reisholz

montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr

Am Lohnzahltag und am Werktag
davor **ganztäglg geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganztäglg geöffnet**

die Lohnbuchhaltung Oberbilk

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr

Am Lohnzahltag und am Werktag
davor **ganztäglg geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganztäglg geöffnet**

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen

Unterhaltungsbücherei Reisholz

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr
13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Verbandstube 2

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Verbandstube Oberbilk

montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Medizinische Bäder, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.30 bis 16.40 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Voranmeldung
11.00 und 18.10 Uhr
freitags 18.10 Uhr

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Buchbesprechung

„Es ist illusorisch“, schreibt Bodo Manstein in seinem Buch *Im Würgegriff des Fortschritts – Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main* – „sich eine vollkommene Rückkehr zum sogenannten ‚natürlichen‘ Leben vorzustellen. Viele Menschen leben überhaupt nur, weil ihnen die Technik und die zivilisatorische Organisation die Fristung des Lebens erlauben. Doch die Schnelligkeit von aufeinanderfolgenden Entdeckungen ist atemberaubend.

Die vielen neuen Teilprodukte mit unbekannter biologischer Wirkung werden in die moderne Umwelt des Menschen eingebaut, und wenn Schäden auftreten, die meist schon als ursächlich zivilisationsbedingt zu erkennen sind, versucht man sie zu heilen, während ringsherum bereits viele andere Kunstprodukte ihr Zerstörungswerk fortsetzen. Diese brennenden Fragen haben ein so allgemeines Gewicht für jeden einzelnen bekommen, daß er sich nicht mit dem Hinweis auf Familienrücksichten, Berufsbelastungen, politische Gefährdung und dergleichen mehr aus der Verantwortung ziehen kann.“

Das Buch von Bodo Manstein ist in erster Linie für uns geschrieben, die wir mit und von der Technik leben. Es hat keinen Zweck, Vogel-Strauß-Politik zu treiben und die Dinge nicht so zu sehen, wie sie sind. Wer unbequeme Tatsachen ableugnet oder zu bagatellisieren versucht, wird böse Überraschungen erleben. Die verseuchte Luft, das verpestete Wasser, der nervenzerstörende Lärm und ganz besonders die zunehmende Radioaktivität unserer Atmosphäre sind ungeheure Gefahren, die unser Leben bedrohen. Diese Gefahren klar zu erkennen ist der erste Schritt auf dem Wege, sie zu bannen.

Durch den Tod gingen von uns:

2. 2. 1965

Wilhelm Bösch

Pensionär
früher Glüherei Oberbilk

24. 2. 1965

Karl Mones

Elektro-Stahlwerk Reisholz

15. 3. 1965

Johann Schenkel

Pensionär
früher Stoßdämpferabteilung Reisholz

19. 2. 1965

Johann Peters

Pensionär
früher Martinwerk Oberbilk

10. 3. 1965

Wilhelm Eifer

Elektro-Stahlwerk Reisholz

16. 3. 1965

Stanislaus Koslowski

Pensionär
früher Räderfabrik Oberbilk

21. 2. 1965

Peter Coenenberg

Pensionär
früher Betriebsbüro Glüherei Oberbilk

13. 3. 1965

Engelbert Sauerzapf

Meister Mechanische Werkstatt Reisholz

23. 3. 1965

Franz Adler

Pensionär
früher Rohradjustage 1 Reisholz

Wichtiges mit wenig Worten

Mit Wirkung vom 1. April 1965 wurde

Dipl.-Ing. Karl Helfers

zum Stellvertreter des Leiters der Erhaltungsbetriebe Reisholz ernannt. Sein bisheriger Aufgabenbereich als Betriebsleiter des Elektrischen Betriebes innerhalb der Erhaltungsbetriebe wird hierdurch nicht berührt.

Gleichzeitig wurden

Ingenieur Hans-Jürgen Nagora

zum Betriebsleiter des Bereiches B (Reparatur/Neuanlagen) im Elektrischen Betrieb der Erhaltungsbetriebe Reisholz und

Friedrich Schön

zum Leiter der Abnahme der Qualitätsstelle Rohrwerk innerhalb der Hauptabteilung Versuchsanstalt ernannt.



HOLZ und EISEN

Womit soll man sich in seiner Freizeit beschäftigen?

Die Geschmacksrichtungen sind verschieden. Der eine möchte sich auch noch am Feierabend mit Dingen umgeben, die ihm von seiner Arbeit her vertraut sind. Der nächste will von allem, was mit seinem Beruf zusammenhängt, nichts mehr hören und sehen. „Sehe jeder, wo er bleibe, sehe jeder, wie er's treibe...“

Hans W. Küpper ist Dipl.-Ingenieur und arbeitet in unserem Elektro-Stahlwerk als Betriebsassistent. Sein Hobby sind Stahlplastiken. Die Themen ergeben sich aus seinem Arbeitsbereich: einzelne Phasen der Stahlwerksarbeit und schematische Darstellungen einzelner Anlagen.

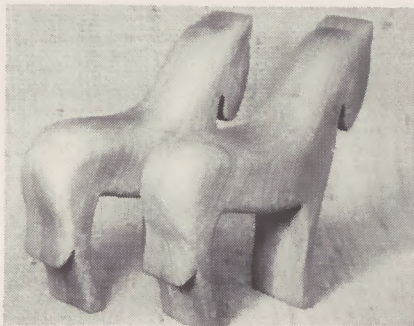
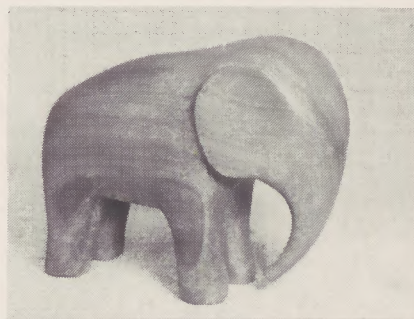
Was einem auffällt – und gut gefällt – ist die Beschränkung auf einfachste und damit typische Form, Verzicht auf Perspektive – er arbeitet nur flächig – und die ausschließliche Verwendung von Stahldraht, bei einem Bild immer in gleicher Stärke.

Die ruhige Klarheit dieser ausdrucksvollen Werke ist sehr erfreulich.

Das Gleiche muß man auch von den hier abgebildeten Holzplastiken sagen. Auch sie wirken ruhig und klar, und dadurch, daß sie sich auf das Wesentliche beschränken, sehr ausdrucksstark. Natürlich ergibt sich, durch das Ausgangsmaterial Holz bedingt, eine ganz andere Themenwahl und Formgebung. Welche Möglichkeiten ergeben sich allein durch geschickte Ausnutzung der Maserung des Holzes! Es juckt einen in den Fingern, selbst Hammer, Beitel und Schnitzmesser vorzunehmen und zu sehen, was sich aus zwei zusammengeleimten Brettern oder einem knorrigen Wurzelstück herausholen läßt.

Die hier abgebildeten Plastiken wurden von 15- bis 16jährigen Knaben der Mittelschule Holzminden gearbeitet. Von

dem Rektor dieser Schule, Herbert Kümmel, sind auch die auf Seite 36 abgedruckten beiden Tiergedichte.



Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz • Verantwortlich: Direktor August Best • Redaktion: Karl Mohri Hauptabteilung Sozialwesen • Druck: Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal • Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal • Grafik: Karl Busch, Wuppertal.

Fotos: Mohri, Müller, Stähler, Pölking, Schmidt-Langner

KINDERGELD-EINMALEINS					
Monatsbeträge in 20/Mo	1. Kind	2. Kind	3. Kind	4. Kind	5. u. weitere Kinder
ab 1.1.1955	10	10	25	25	25
1.10.1957	10	10	30	30	30
1.3.1959	10	10	40	40	40
1.4.1961	10	25	40	40	40
1.1.1964	10	25	50	60	70
1.4.1965	10	25	50	60	70
AUSBILDUNGSZULAGEN					
Schüler und Studenten (15-27 Jahre)					
1.4.1965	50	40	40	40	40
sofern noch mehr Kinder vorhanden					
bis 600 DM Monatseinkommen, bis 650 DM (ab 1. Jan.); bei mehr als 2 Kindern ohne Einkommensbegrenzung					

Vervielfachtes Kindergeld

25 Mark Kindergeld für jedes dritte und weitere Kind, damit fing es vor zehn Jahren an. Seitdem gab es fast alle zwei Jahre eine Verbesserung. Und ab April dieses Jahres beginnt abermals eine neue Runde der Familienpolitik. Statt 25 Mark vor zehn Jahren erhält beispielsweise eine Familie mit drei Kindern heute 75 Mark Kindergeld monatlich. Darüber hinaus gibt es für jedes Kind, das zwischen 15 und 17 Jahren alt ist und noch eine Schule besucht, noch einmal je 40 Mark Ausbildungszulage. Eine Drei-Kinder-Familie kann also bis zu 195 Mark Zuschuß erhalten.

HOCHHAUS 18. STOCK

Wir bewohnen die 18. Etage eines 20-stöckigen Hochhauses. Abgewinkelte Vorstadthäuschen, die angesichts der hellgrauen Perfektionsgeometrie unseres Doppelkubus ihren baldigen Tod zu ahnen scheinen, rostfrohe Blechbaracken, in denen man sich mit der Zurichtung von Holz beschäftigt, Ansätze zu einem Autofriedhof von eindrucksvollem Zuschnitt und das holunderverwilderte Lager einer Steinmetzerei bilden die Umgebung.

Der Architekt unseres Hochhauses hat mehr als ein Drittel der uns berechneten Wohnfläche als Terrasse verschwendet. Sie ist 3 m breit und 13 m lang. Sie liegt verdunkelnd vor unseren Zimmern, kann von uns in ihrer Umfänglichkeit gar nicht „ausgewohnt“ werden. Die Hälfte wäre genug. Die andere Hälfte entbehren wir einfach an unseren Wohnräumen. Die sind nämlich bei einer Tiefe von 4.50 m dazu verurteilt, sich zu sargengenen Kämmerchen zu verringern. Das Zimmer meiner Frau ist 2 m breit. Die Küche hat den gleichen Zuschnitt.

Dafür ist ein Living-Room – diese Bezeichnung ist unabdingbar – in der Mitte unserer Kammerflucht ausgespart. Sechs mal sechs, wie wir Freunden gegenüber triumphierend feststellen. Aber da von der Diele an keine Türen mehr vorkommen, ist dieser Riesenraum nur als Bahnhofswartesaal zu benutzen. Von der Terrasse her steht er den Außenlärm sammelnd offen, von seiner Rückwand her den Innenlärm, denn auf der Gegenseite verläuft durch 20 Etagen hin als immer gleiches Ereignis der offizielle Hausflur. Alles, was da draußen an Schritten und Stimmen vorbeistreibt, haben wir im Living-Room. Wir verstehen jedes Wort. Den Husten der Mithausgenossen erleben wir leidend wie den eigenen. In den Sargzimmern hingegen sind wir wenigstens etwas durch die Zwischeneinbauten des WC's und des Bades davor abgeschirmt, genießen aber den Vorteil, die intimen Geräusche aus den gleichen WC's über und unter uns abhören zu können.

Auch lebt das ganze Haus – schätzenswerte Erinnerungen an Italien weckend – auf Fliesenböden. Die Fliesen sind durchgehend, die Wände nur daraufgestellt. Der Staub, den die Hochglanzfliesen mit Gier anziehen, weht sichtbar durch unseren ganzen Lebensraum und bildet zum Vergnügen meiner Frau täglich neue Wollknäuel hinter jedem Stuhlbein, unter jedem Möbel. Er hängt sich sogar in anmutigen Flocken an die Tapete, wenn er sonst kein Unterkommen findet. Wir unterscheiden zwei Sorten Staub. Ein bräunlicher, der sich vorzugsweise in den Fugen der Fliesen absetzt, und ein silberzarter, der, wie uns Baufachleute versichern, von der als Baustoff mitverwendeten Steinwolle stammt. Auf der gefeierten Terrasse formt sich der Staub zu schönen Flocken. Die Kinder heben sie auf und las-



sen sie fliegen. Da an der ganzen riesigen Terrassenfront meistens wie an einer Gebirgswand Aufwind herrscht, treiben sie hoch empor und wieder zurück in die Terrasse, in die Zimmer hinein.

Die Türen, zwischen pappendeckeldünnen Holzfuhrnieren, sind hohl und lassen deswegen einen so hübschen Knall hören, auch wenn man sie leise zu schließen versucht. Nicht minder blechdünn und schnell verbogen sind die Türschlösser. Die Fensterriegel lottern, die Klippen klicken alle nach, die Schlüssel fallen raus, die Schrauben, mit denen das Ganze im imitierten Holz der Türen befestigt ist, kann man wie lose Stöpsel rausziehen. Der weiße Lackauftrag zeigt Runzeln und Risse, die wie Zeugen einer frühzeitigen Vergreisung immer mehr zunehmen.

Die Fliesen betreffend: Erfrischend ist die Kälte, die einem von unten ins Gebein steigt, wenn für die Zentralheizung der offizielle Frühling beginnt. Da wird ohne Gnade abgestellt, ob auch der Nordsturm tobt. Da leben wir dann auf der Grundlage von Pelzstiefeln oder Holzschuhen wie die Marktfrauen auf dem Fischmarkt, mit elektrischen Öfen unterm Hintern und mit Bretterpritschen unter den Betten, damit's nicht so bis in die Matratzen hinein kältet.

Eigentlich sind es nur die Freunde, die uns davon überzeugen, daß wir zauberhaft wohnen. Sie treten auf die Terrasse, stöhnen vor Begeisterung, wenn sie unsere Fernsicht genießen. Wir erklären ihnen dann – unsere Kenntnisse lassen das inzwischen zu – was sie erblicken, und streichen uns ihre Worte „Schön habt ihr's hier“ wie Balsam aufs wunde Gemüt.

Nach geheimwissenschaftlichen Gesetzen ist die Entlüftungsanlage in unserem Wohngebirge installiert. Je nach Wetterdruck beliefert uns diese Einrichtung mit den Ehestreitigkeiten in den entferntesten Etagen oder, wenn die Gunst des Schicksals es fügt, mit Speiseentwürfen fremder Herkunft. Wie oft dürfen wir dank dem Geruchssinn stundenlang an fernen Tafelfreuden teilnehmen.

Der Duft eines guten ungarischen Gulaschs kann sättigen. Sauerkraut, mit Andacht einen ganzen Morgen lang bei halbem Feuer geschmort, ist eine Delikatesse, deren Gegenwärtigkeit den ganzen Tag erfüllt. Das hängt sich dann an unsere Gardinen, Teppiche, Mäntel in der Garderobe, Kleider im geschlossenen Schrank. Kann jemand die Grenzen unserer Dankbarkeit ermessen?

Man wird das Hochhaus nie von unten aus neu fügen können. Es wird von Reparatur zu Reparatur dahinvegetieren bis ans Ende seiner Tage.

Wie erquicklich war's doch, als die Bauherren entdeckten, daß der Beton der Terrassen zu naß eingegossen worden sei. Überall schlug der Rost mit abstrakten Meisterzeichnungen durch und ließ den Verlauf des Eisengeflechts in seinem Innern erraten. Durch 80 Terrassen hin wurde mit Hammer und Meißel der rostkranke Beton weggeschlagen, um neu verschmiert zu werden. Alle Terrassen, bereits ansprechend mit Blumenkästen garniert, waren voller Bauschutt, alle Räume voll von fliegendem Gipsmehl. Monatlang begleitete die kraftvolle Sprache des Hammers unser bescheidenes Dasein mit seiner unwiderstehlichen Aufmunterung. Morgens um halb sieben setzte der erste Schlag ein, um nach kurzer Mittagspause bis abends 18 Uhr zu währen.

P. S. Während ich diesen Gesang zu Papier brachte, pochten elegant angezogene Männer bei uns an. Sie trugen gerollte Pläne im Arm, wunderliche Meßinstrumente, die wie Geigerzähler aussahen, und Sonden von zweifellos chirurgischer Bedeutung. Es handelte sich nur darum, festzustellen, ob die Risse und Sprünge, die man bereits in den unteren Stockwerken gefunden habe, in unserer Wohnung die vermutete Fortsetzung fänden. In dem Falle sei es unumgänglich, die Bibliothek abzubauen und die Möbel zu entfernen. Wohin – das wüßten sie auch nicht. Aber wenn uns unser Leben lieb wäre, müßten wir – alle zusammen, die dieses Hochhaus bewohnen – auch einige Opfer zu bringen bereit sein.